

Nr. 920
Insel der Vernichtung
von H. C. FRANCIS

Zu Beginn des Jahres 3587 sind die Aufgaben, die sich Perry Rhodan und seine Leute in Algstogarmaht, der Galaxis der Wynger, gestellt haben, zur Gänze durchgeführt.

Das Sporenschiff PAN_TRAU_RA stellt keine Gefahr mehr dar, denn es wurde befriedet und versiegelt; die Wynger gehen, befreit von der jahrtausendelangen Manipulation des Alles_Rads, einer neuen Zeit entgegen; und die SOL ist schließlich, wie schon lange versprochen, in den Besitz der Solgeborenen übergegangen und kurz darauf mit unbekanntem Ziel gestartet.

Auch die BASIS hat soeben Algstogarmaht verlassen, und Perry Rhodan und seine Leute haben zusammen mit dem Roboter Laire die Suche nach der Materiequelle angetreten.

Inzwischen haben sich zwei weitere Lebewesen der terranischen Suchexpedition angeschlossen: Ganerc_Callibso, der ehemalige Mächtige im Körper des Puppenspielers von Derogwanien, und Pankha_Skrin, der Quellmeister der Loower, der schon beachtliche Erfolge bei der Suche verzeichnen kann, der er sein Leben gewidmet hat.

Der bisherige Friede an Bord der BASIS wird jedoch in dem Moment empfindlich gestört, als Laire und der Quellmeister einander begegnen. Der Roboter und der Locwer bekämpfen einander—an Bord der BASIS wie auch auf der INSEL DER VERNICHTUNG . . .

Die Hauptpersonen des Romans:

Laire und Pankha_Skrin—Der Roboter und der Loower setzen ihr Duell auf einer fremden Welt fort.

Perry Rhodan—Der Terraner fliegt die Welt der Gerberonen an.

Verna Tharan—Eine Robotologin von der BASIS.

Der Große Gurxa—Ein Eingeborener von Terzowhiele.

1.

Der Roboter war eine beeindruckende Erscheinung. Er bewegte sich elegant und leicht, als sei er befreit von allen physikalischen Gesetzen.

In der leeren Augenhöhle des Roboters schien es zu glühen. Das andere Auge verbarg er unter einer Metallschale, die mit winzigen Löchern versehen war. Diese Bohrungen waren so über die Fläche der Schale verteilt, daß genügend Licht auf das Auge fiel.

“Laire”, sagte Rhodan, als der Roboter vor ihm stehenblieb. “Was kann ich für dich tun?”

In der Hauptleitzentrale war es still geworden, nachdem Laire eingetreten war. Alle wußten, was in den letzten Stunden und Tagen geschehen war. Doch Laire glaubte, daß sein Duell mit Pankha_Skrin von niemandem bemerkt worden war. Er hatte sich zusammen mit dem Quellmeister gezeigt und aller Welt vorgegaukelt, daß alle Streitigkeiten zwischen ihnen begraben waren.

“Ich habe gehört, daß eine Expedition vorbereitet wird”, erklärte Laire.

“Das ist richtig. Wir planen, uns auf dem Planeten Terzowhiele im System Kohnersdok umzusehen. Die BASIS ist nicht weit von diesem System entfernt.”

Rhodan begnügte sich mit dieser knappen Erklärung. Doch für Laire war sie unbefriedigend.

“Warum sagst du mir nicht alles?” fragte er. “Du verschweigst mir, daß ihr wichtige Hinweise auf die kosmischen Burgen entdeckt habt.”

“Das ist ein Irrtum, Laire. Bisher wissen wir nichts über Terzowhiele. Wir sind vorläufig noch auf die Fernortung angewiesen und können so gut wie nichts sagen. Doch wir befinden uns in einem kosmischen Bereich in dem jedes Sonnensystem wichtig ist.”

“Ich werde an der Expedition teilnehmen”, erklärte der Roboter.

“Damit bin ich einverstanden”, erwiderte Rhodan, dessen Ziel es war Laire und Pankha_Skrin vorübergehend aus der BASIS zu entfernen. Die Expedition diente nur dem Zweck, Laire und den Quellmeister nach Terzowhiele zu bringen. Das wußten vorläufig jedoch nur Rhodan, Atlan und die Robotologin Verna Tharan.

“Wir starten in einer Stunde” fuhr der Terraner fort. “Wenn du willst, begleite ich dich an Bord des Leichten Kreuzers.”

“Ich will”, antwortete Laire.

“Wirst du Augustus mitnehmen?”

“Er wird hierbleiben.”

In diesem Moment betrat Pankha_Skrin die Hauptleitzentrale. Er fuhr die Stieläugen weit aus und sah sich um. Als er Rhodan und Laire entdeckte, eilte er zu ihnen. Er beachtete den Roboter kaum und wandte sich sogleich dem Terraner zu.

“Ich habe gehört, daß du eine Expedition vorbereitest”, erklärte er. Seine Stimme hallte schrill aus dem nicht ganz richtig eingestellten Translator. Rhodan nahm ihm das Gerät ab, veränderte die Justierung und gab es ihm

zurück. Dann wiederholte er, was er Laire über die Expedition gesagt hatte.

“Ich werde ebenfalls nach Terzowhiele fliegen”, sagte der Quellmeister entschlossen. “Ich habe erfahren, daß es auf diesem Planeten wichtige Hinweise auf die Materiequelle gibt.”

1

“Gerüchte”, erwiederte Rhodan. “Vorläufig sind wir nur auf Vermutungen angewiesen.”

“Welches Raumschiff hast du ausgewählt? Wo finde ich es? Wann startet es?” Pankha_Skrin war offensichtlich ungeduldig.

“Ich hatte mich gerade dazu entschlossen, Laire zu dem Schiff zu begleiten”, erklärte Rhodan. “Du kannst dich uns anschließen.”

“Wer wird sonst noch dabeisein?”

“Ein Team von Wissenschaftlern, Mutanten und Spezialisten. Sie sind bereits an Bord.”

Das Hauptschott der Zentrale öffnete sich erneut. Galto “Posbi” Quohlfahrt kam herein. Ihm folgten sieben Posbis.

Quohlfahrt blieb vor Rhodan stehen.

“Ich habe gehört, daß eine Expedition starten soll”, eröffnete er dem Terraner. “Eine von meinen Assistentinnen aus dem Arbeitskreis Robotologie ist eingeladen worden, daran teilzunehmen. Ich nicht. Darf ich fragen, ob gegen meine Teilnahme etwas einzuwenden ist?”

“Keineswegs. Wir haben Platz genug.” Er lächelte. “Wir wollten gerade aufbrechen. Sie können uns auch begleiten.”

Galto Quohlfahrt ließ Rhodan, Laire und Pankha_Skrin vorausgehen, dann folgte er mit seinen Posbis. Er hatte nicht die geringste Ahnung, um was es bei der bevorstehenden Expedition ging. Ihm mißfiel jedoch daß Verna Theran dabei war und daß sie ihm nicht sagte, welche Aufgabe sie übernommen hatte.

*

Die Schale erbebte unter dem Donnerschlag, der sie traf.

Die Männer hielten den Atem an. Seit zwei Tagen waren sie unterwegs. Zwei Tage und zwei Nächte lang hatten sie sich gegen alle Gefahren behauptet. Sie waren im sonnendurchglühten Samarkoph aufgebrochen und hatten sich durch die Wellen und die Strömung nach Westen gekämpft. Ständig hatten sie damit gerechnet, daß die Meeresungeheuer über sie herfallen würden, aber nichts war geschehen, so daß sie bereits geglaubt hatten, es bestünde keine Gefahr für sie. Doch jetzt war es soweit.

Etwa zwanzig Kilometer vor ihrem Ziel hatten sie die Schale abgesenkt. Sie hatten die Kammern geflutet, so daß das Schiff unter den Wasserspiegel abgesunken war. Es schwamm jetzt dicht unter der Wasseroberfläche. Nur die Atemrohre ragten aus dem Wasser, doch sie waren so dünn, daß sie aus größerer Entfernung nicht zu sehen waren.

Der Große Gurxa hieb einem der Männer die Faust vor die Brust, als dieser die Arbeit am Rad vorübergehend einstellte. Rasch griff der Krieger wieder in die Speichen und drehte das Rad. Der Große Gurxa hörte, daß sich die Antriebswelle wieder schneller drehte. Am Heck der Schale wirbelte die Schraube durch das Wasser.

Die Männer warteten auf den nächsten Angriff des riesigen Fisches, doch dieser blieb aus. Es schien, als habe das Tier nicht erkannt, wie leicht es die Schale zerschmettern konnte.

Der Große Gurxa wartete einige Minuten. Als auch dann noch alles ruhig war, richtete er sich vorsichtig auf. Sein Kopf durchstieß die Wasseroberfläche. Er wischte sich das Wasser aus den Augen und sah sich um. .

Direkt neben ihm ragte die Schwanzflosse eines Fisches in die Höhe. Sie war etwa vier Meter hoch.

Der Große Gurxa spürte, wie sich sein Magen verkrampten. Er hielt sich an der Kante des Schiffes fest und stemmte die Füße in die Schlingen, mit deren Hilfe er sich hielt. Ohne sie hätte die Strömung ihn hinweggerissen.

Gurxa brauchte einige Minuten, bis er sich von seinem Schrecken erholt hatte. Der Fisch schwamm ruhig neben der Schale her. Der Steppenkenner war sich darüber klar, daß er und seine Männer keine Überlebenschance hatten, falls das Tier sich zu einem Angriff gegen sie entschließen sollte. Offensichtlich hatte es die Schale nur spielerisch angestoßen. Der Große Gurxa schätzte, daß der Fisch wenigstens hundert Meter lang war. Damit war er fünfmal so lang wie die Schale.

Doch es sah so aus, als könnten sie ihr Ziel erreichen.

Es war noch etwa einen Kilometer von ihnen entfernt. Es ragte annähernd hundert Meter hoch aus dem Wasser. Im Mondlicht war es gut zu erkennen. Die Sicht, war so gut, daß der Steppenkenner sogar die Wachen ausmachte, die auf den Brücken zu den anderen Stahlinseln standen.

Alles war so, wie er es errechnet hatte.

Die Insel Walgart war den anderen künstlichen Gebilden vorgelagert. Sie war die östlichste Festung ihrer Art. Dutzende von Brücken verbanden sie mit anderen Inseln, die weiter im Westen lagen. Deutlich war zu sehen, daß die Bewohner von Walgart ihren Lebensbereich gegen die anderen Inseln absicherten. Mit einem Angriff von

See her rechnete niemand.

Der Große Gurxa lächelte.

Er kannte sich auf Walgart gut aus. Hier hatte er mehrere Jahre als Sklave gelebt. Schlimmer war er nie in seinem Leben gedemütigt worden. Jetzt war die Stunde der Rache gekommen. Mit dem untergetauchten Boot pirschten er und seine Männer sich an die Insel heran.

Der Große Gurxa blickte zu der Schwanzflosse hinüber, die neben ihm aufragte. Für kurze Zeit hatte er vergessen, welche Gefahr ihnen von dem Fisch drohte. Sollten sie so kurz vor dem Ziel noch scheitern?

Sie hatten gewußt, welche Risiken sie eingingen, als sie das Steppenland verließen. Aber sie hatten keine andere Wahl gehabt. Die Steppe starb. Also mußten sie einen anderen Lebensraum erobern.

Seine Wahl war auf die Insel Walgart gefallen. Sie verhieß Reichtum und ein bequemes Leben.

Er tauchte wieder unter, legte den Mund an das Atemrohr und pustete das eingedrungene Wasser hinaus. Einer seiner Männer

2

legte ihm die Hand auf den Arm. Er verstand und signalisierte ihm, daß alles in Ordnung war. Bewußt verschwieg er die Gefahr, die von dem Fisch ausging, um seine Krieger nicht zu beunruhigen.

Im Abstand von einigen Minuten hob er den Kopf immer wieder aus dem Wasser, um sich davon zu überzeugen, daß sie sich auf dem richtigen Kurs befanden.

Die Schale rückte dem Ziel näher, und endlich wich der riesige Fisch von ihrer Seite.

Nur noch etwa hundert Meter waren der Große Gurxa und seine Männer von der Insel entfernt. Die gefährlichste Phase der Annäherung begann. Wenn die Wachen aufmerksam waren, konnten sie das getauchte Boot sehen. Gurxa wagte kaum noch, den Kopf aus dem Wasser zu strecken, doch er mußte es tun, damit die Schale nicht in letzter Sekunde ihr Ziel verfehlte.

Er bemerkte einige Männer, die hoch über ihm an die Brüstung der Stahlinsel traten. Er erstarrte. Wie gebannt blickte er nach oben, während die Schale langsam zwischen die Pfeiler unter der Insel trieb.

Hatten sie die Schale beobachtet? Er wußte es nicht.

Er mußte aber damit rechnen, daß man sich oben auf der Insel auf einen Abwehrkampf vorbereitete und sie niederknickte, sobald sie nach oben kamen.

Wiederum sagte er seinen Männern nichts. Er gab ihnen ein Zeichen. Sie erhoben sich und tauchten auf.

“Seid leise”, flüsterte er ihnen zu. Er deutete auf eine Eisenleiter, die sich über ihnen befand. Die Leiter endete vier Meter über dem Wasserspiegel. “Wir haben es fast geschafft.”

Er tauchte wieder unter und holte ein Seil, das er an einer Sitzbank befestigt hatte. Er schleuderte es um seinen Kopf und schnellte es dann zu der Leiter hinauf. Schon beim zweiten Wurf verwickelte es sich dort, so daß er es strammziehen konnte. Lautlos kletterte er nach oben. Als er die Leiter erreicht hatte, sicherte er das Seil. Dann half er seinen Kriegern, nach oben zu kommen.

Der Große Gurxa stieg weiter auf. Vorsichtig tastete er sich voran und prüfte jede Leitersprosse, bevor er sie belastete. Er wußte, daß die Bewohner der Insel irgendwo eine Falle eingebaut hatten. Einige Sprossen waren angesägt. Sie brachen leicht ab.

In etwa fünfzig Metern Höhe fand der Steppenkenner die Falle. Er flüsterte seinen Kriegern eine Warnung zu und kletterte an den Außenstreben weiter, bis er wieder feste Sprossen fand.

Wenig später erreichte er eine Treppe, die nach oben führte. Er schlich sie hinauf und spähte durch ein Gitter hinaus. Niemand hielt sich in der Nähe auf. Einige Männer standen an der Brüstung und blickten auf das Wasser. Es war offensichtlich, daß keiner etwas bemerkt hatte.

Der Große Gurxa wartete, bis seine Krieger bei ihm waren. Er zog seine Phototraf-Waffe aus dem Gürtel.

“Wenn wir nicht gewinnen, werfen sie uns ins Wasser”, flüsterte er seinen Männern zu. “Kämpft also. Ihr wißt, daß wir nie mehr ins Steppenland zurückkehren können. Die Strömung hat die Schale längst fortgetrieben. Uns bleibt nur der Weg nach vorn.”

Die Männer hörten ihm schweigend zu. Sie wußten ohnehin, worum es ging.

“Denkt an eure Familien”, fuhr Gurxa dennoch fort. “Sie sind noch draußen auf dem Meer. Sie verlassen sich auf euch. Wenn wir diese Insel nicht erobern, gehen sie zugrunde.”

Wind kam auf. Eine Bö fegte über die Insel, die einen Durchmesser von etwas mehr als einen Kilometer hatte. Es war, als wolle die Natur ein Alarmzeichen geben.

Gurxa legte die Hand an die Gittertür. Aus dem Kolben seiner Waffe ragte ein Haken hervor. Damit brach er das Schloß der Tür auf. Kreischend zerbrach das Metall. Das war das Alarmsignal für die Männer an der Brüstung. Sie fuhren herum.

Entsetzt schrien sie auf, als sie die Angreifer sahen. Sie griffen zu ihren Waffen, die in ihren Gürteln steckten.

Der Große Gurxa schoß. Ein glühend heller Lichtstrahl fuhr aus seiner Phototraf-Waffe und verbrannte

einen der Männer. Die Krieger Gurxas stürmten auf die anderen zu und warfen sie über die Brüstung, bevor sie ihre Strahler abfeuern konnten.

Gurxa stieg auf einen stählernen Mast. Er blickte zum Zentrum der Insel. Dort standen zahlreiche Steinhäuser. Überall gingen die Lichter an. nie Bewohner der Insel stürzten aus ihren Häusern.

Gelassen stieg er wieder vom Mast herunter. Seine Männer scharften sich um ihn.

“Wir verbarrikadieren uns hier”, erklärte er. “Ich weiß, daß sie kommen und uns angreifen. Das ist allemal besser, als wenn wir bis zur Siedlung laufen müßten.”

Am Rand der Stahlinsel lagerte allerlei Baumaterial. Kisten und Kästen lagen herum. Einige Boote waren an der Brüstung festgezurrt. Mit Hilfe von Kränen konnte man sie zu Wasser lassen. Jetzt aber benutzten Gurxa und seine Männer die Kräne, um Baumaterial um die Boote aufzuschichten, so daß sie bei einem Angriff eine gewisse Deckung hatten.

Gurxa sah, daß die Bewohner der Insel sich ihnen näherten. Der Mond schien so hell, daß er sie deutlich ausmachen konnte.

Er rief einige seiner Freunde zu sich und eilte mit ihnen an der Brüstung entlang, bis er etwa fünfzig Meter von den anderen entfernt war. Dann arbeitete er sich im Deckungsschutz von allerlei Baumaterial in Richtung Inselmitte vor.

Schnell kamen die Walgartaner näher. Es waren etwa fünfzig Männer, also mehr als doppelt so viele wie die Angreifer. Doch das schreckte Gurxa nicht. Er wartete ab, bis die anstürmenden Bewohner von Walgart nahe genug waren. Dann hob er die Phototraf_Waffe.

Im gleichen Augenblick hörte er ein seltsames Donnern, wie er es nie zuvor vernommen hatte.

Unwillkürlich hielt er inne. Auch die Bewohner von Walgart blieben stehen. Sie blickten in den Himmel hinauf. Ein Licht raste durch das Dunkel, gefolgt von einem Feuerschweif. Ein Stern schien aus der Unendlichkeit auf die Welt herabzustürzen.

Der Große Gurxa wurde sich dessen bewußt, daß er und die Verteidiger von Walgart sich durch die Erscheinung ablenken ließen. Er zog den Abzugbügel seiner Waffe durch. Der Lichtstrahl schoß mit verheerender Wucht in die Gruppe der Walgartaner.

3

2.

Laire verließ' das Raumschiff unmittelbar nach der Landung. Verna Theran, die sich in der Hauptleitzentrale befand, sah, wie er sich im Laufschritt entfernte.

Das Raumschiff war in der Dämmerzone in einem weiten Tal gelandet. Im Licht der untergehenden Sonne zeichnete sich ein mit kakteenartigen Pflanzen bedecktes Land ab.

Die Robotologin blickte Rhodan an. Er lächelte, als Pankha_Skrin auf einer Antigravplattform aus einer der unteren Schleusen schoß und in entgegengesetzter Richtung davonflog.

“Passen Sie gut auf sich auf, Verna”, sagte Rhodan. “Oder wollen Sie an Bord bleiben?”

“Natürlich nicht”, erwiderte sie.

An dem verblüfften Galto Quohlfahrt vorbei eilte sie aus der Zentrale des Leichten Kreuzers. Er machte Anstalten, ihr zu folgen, doch Rhodan hielt ihn auf.

Verna Theran ließ sich in einem Antigravschacht nach unten sinken. Sie rannte zu einem Beiboothangar, in dem ein Shift bereitstand. Sie hatte sich gründlich auf ihren Einsatz auf Terzowhiele vorbereitet. Alles war so gekommen, wie Rhodan es vorausgesagt hatte. Die beiden Kontrahenten Laire und Pankha_Skrin hatten die erste sich bietende Chance genutzt, das Schiff zu verlassen. Sie waren entschlossen, ihr Duell auf dieser Welt fortzusetzen.

Verna Theran wollte sie beobachten. Rhodan hatte ihr eingeschärft, nach Möglichkeit nicht in den Kampf einzutreten. Der Roboter und der Loower mußten zu einem Ende kommen, weil sonst die Gefahr bestand, daß die BASIS beschädigt, wenn nicht gar vernichtet wurde.

Sie startete.

Gemächlich trieb der Shift durch die Schleuse ins Freie. Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden. Es wurde rasch dunkel, so daß die Robotologin die Scheinwerfer einschalten mußte. Sie flog direkt nach Norden, während Laire nach Osten und Pankha_Skrin nach Westen davongeeilt waren.

Als sie etwa fünf Kilometer vom Leichten Kreuzer entfernt war, erhob sich das Raumschiff mit donnernden Triebwerken. Es stieg mit starker Beschleunigung auf und verschwand nach wenigen Minuten.

Verna lachte hell auf, als sie daran dachte, was Galto Quohlfahrt jetzt wohl sagen mochte. Sie konnte sich lebhaft vorstellen, wie er fluchen würde.

Rhodan war von vornherein entschlossen gewesen, nur für höchstens eine halbe Stunde auf Terzowhiele zu bleiben. Das war auch der Grund dafür, daß neben der Kreuzerbesatzung nur Galto Quohlfahrt an der “Expedition” teilgenommen hatte.

Der Olliwyner tat ihr leid. Er hatte sich aus Gründen verletzter Eitelkeit zu weit vorgewagt und hatte von

Rhodan prompt die passende Antwort dafür bekommen.

Verna schaltete die Infrarotortung ein. Wenig später hatte sie Pankha_Skrin gefunden. Der Reflex zeichnete sich deutlich auf dem Erfassungsschirm ab, da die Körpertemperatur des Loowers über der seiner Umgebung lag.

Pankha_Skrin bewegte sich nicht mehr nach Westen, sondern nach Osten. Daraus war klar ersichtlich, daß er Laire so schnell wie möglich angreifen wollte. Verna wußte nicht, welche Ausrüstung er mit sich führte. Der Quellmeister hatte es wieder einmal geschafft, an Bord der BASIS unterzutauchen, bevor er in den Leichten Kreuzer gekommen war. Danach hatte er die Antigravplattform mitgebracht, in der Verna einige Ausrüstungsgegenstände vermutete. Was Laire für den bevorstehenden Kampf getan hatte, wußte die Robotologin nicht.

Verna verfolgte den Quellmeister.

Ihr war eigentlich alles viel zu schnell gegangen. Ihr wäre es lieber gewesen, wenn Rhodan den Planeten Terzowhiele erst einige Tage lang erforscht hätte. Doch für eine genaue Erkundung des Planeten hatte er sich keine Zeit genommen. Der Leichte Kreuzer hatte Terzowhiele nur einige Male umkreist. Dabei war die Ortungsmaschinerie auf Höchsttouren gelaufen. Die Spezialisten hatten eine Reihe von Erkenntnissen gewonnen.

So wußte man, daß Terzowhiele von verschiedenen Völkern bewohnt wurde, die einen Zivilisationsstand von höchst unterschiedlicher Art erreicht hatten. Es bestanden offenbar primitivste Kulturen neben hochstehenden. Die Tatsache, daß an einigen Stellen gesteuerte Kernprozesse abliefen, deuteten darauf hin.

Terzowhiele war eine Wasserwelt mit kleinen Kontinenten, die über den ganzen Planeten verstreut waren. Auffallend waren Hundertausende von künstlichen Inseln, die den Kontinenten zum Teil weit vorgelagert waren. Sie hatten die Aufmerksamkeit der Ortungsspezialisten erregt. Diese hatten herausgefunden, daß nur ein verschwindend kleiner Bruchteil dieser künstlichen Eilande noch intakt war. Auf ihnen standen die Kernreaktoren, die sie erfaßt hatten.

Rhodan hatte sich entschlossen, nicht allzu weit von einer Gruppe künstlicher Inseln auf einem der nördlichen Kontinente zu landen. Offensichtlich ging er von dem Gedanken aus, daß Pankha_Skrin und Laire ihr Duell früher oder später auf eine dieser Inseln verlagern würden, weil ihnen dort ein gewisses technisches Potential zur Verfügung stand.

Tatsächlich bewegten sich die beiden Kontrahenten auf die Inseln zu, die Verna Theran mit Hilfe ihrer technischen Ausrüstung bereits ortete. Weder der Loower noch der Roboter schien daran zu denken, schon jetzt zu kämpfen. Beide hatten offenbar die Absicht, sich zunächst über die Gegebenheiten von Terzowhiele zu informieren.

4

*

Pankha_Skrin war bis in die Tiefen seines entelechischen Bewußtseins beunruhigt. Ihm war nicht verborgen geblieben, weshalb Rhodan die "Expedition" nach Terzowhiele befohlen hatte. Ihm war klar, daß sie allein dazu diente, ihm und Laire den Kampfplatz zur Verfügung zu stellen.

'Doch das war nicht der Grund für die Unruhe des Quellmeisters. Ihn erfüllte mit Sorge, daß er überhaupt gegen Laire kämpfen mußte, da er keineswegs daran dachte, dem Roboter das rechte Auge zu entwenden.'

Für ihn war allein jenes Auge wichtig, das er im Solsystem wähnte. Mit diesem Auge konnte er die Materiequelle durchdringen und zu jenen Mächten vorstoßen, die das Volk der Loower bedrohten und die es zu vernichten galt.

Laire war ein Hindernis, das sich ihm und seinen Plänen unerwartet entgegenstellte. Er war nicht nur lästig, sondern auch gefährlich.

Pankha_Skrin war von den Angriffen Laires keineswegs überrascht worden. Sein Quellhäuschen hätte ihn mit heftigen Impulsen vor der Gefahr gewarnt und somit dafür gesorgt, daß er den Anschlägen entgangen war.

Daher war Pankha_Skrin trotz aller Unruhe zuversichtlich. Er war davon überzeugt, daß er Laire früher oder später vernichten würde. Er hatte lange über das Problem nachgedacht und war zu dem Schluß gekommen, daß er Laire nicht davon überzeugen konnte, daß er keine Angriffe gegen sein Auge plante. Der Roboter hatte sich zu einer radikalen Lösung entschlossen, daher blieb ihm als Gegner nichts anderes übrig, als ebenso radikal zu handeln.

Pankha_Skrin stand auf der Antigravplattform. Ein warmer Wind blies ihm entgegen. Der Quellmeister atmete die würzige Luft ein. Er war froh, für einige Zeit in der natürlichen Atmosphäre eines Planeten zu weilen.

Vor ihm lagen eine Reihe von künstlichen Inseln. Er vermutete, daß einige von ihnen bewohnt waren. Aus der Hauptleitzentrale des Leichten Kreuzers hatte er nur wenig Informationen erhalten, doch sie genügten ihm.

Als kollektiv denkendes und empfindendes Wesen zog es ihn zu anderen Intelligenzen hin, da er hoffte, sich mit ihrer Hilfe verstärken zu können. Dabei fühlte er sich Laire keineswegs unterlegen. Er war jedoch davon überzeugt, daß der Roboter sich ebenfalls um eine Streitmacht bemühen würde, um so seine eigene Position zu verbessern.

Der Quellmeister flog durch ein unübersichtliches Gelände. Bizarr geformte Felsen stiegen bis zu einer Höhe von etwa zweihundert Metern auf. Er bewegte sich zwischen ihnen, weil er sich in einer Höhe von nur etwa zehn Metern über dem Boden sicherer fühlte als hoch über den Spitzen der Felsen.

Der Quellmeister war ein ungewöhnlich groß und kräftig gebauter Loower. Er war so alt, daß er sich als unsterblich ansah. Dabei war er sich dessen bewußt, daß sein Leben nicht endlos währen würde. Als Quellmeister war er einer der Höchsten seines Volkes. Damit war das Privileg eines ungleich längeren Lebens verbunden als das der gewöhnlichen Loower.

Das Skri_marton begann unter dem Einfluß seiner Gedanken zu vibrieren und zu pulsieren. Das Quellhäuschen war ein halbkugelförmiges, etwa fünf Zentimeter hohes Organ, das sich am oberen Ende seines nierenförmigen Körpers befand.

Pankha_Skrin schreckte aus seinen Gedanken auf.

Die plötzlich ansteigende Aktivität des Skri_marton zeigte ihm an, daß Gefahr bestand. Er wußte, daß er das Pulsieren und Vibrieren nicht allein auf seine geistige Tätigkeit zurückführen durfte. Sie reichte nicht aus, eine derartige Hektik hervorzurufen.

Der Quellmeister blickte sich um.

Er befand sich in einem Tal, das nur wenige hundert Meter breit war. Zu beiden Seiten stiegen; die Felsen steil auf. Auf dem Grund des Tales herrschte Dunkelheit, während die Felswände im Mondlicht glitzerten.

Pankha_Skrin glaubte, eine Bewegung gesehen zu haben. Gleichzeitig pulsierte das Quellhäuschen schmerhaft heftig.

Er riß die Antigravplatte zur Seite und ließ sie steil abfallen.

Ein sonnenheller Energiestrahl durchbrach die Dunkelheit und blendete ihn. Er spürte einen heftigen Schlag. Die Antigravplattform neigte sich nach vorn, und Pankha_Skrin stürzte. Er klammerte sich an die Platte und hatte Mühe, sich zu halten.

Ein zweiter Energiestrahl strich über ihn hinweg. Der Quellmeister bemerkte, daß sich zwischen ihm und dem Schützen eine Felsnadel befand. Sie hatte ihm das Leben gerettet.

Er konnte das Fluggerät nicht lenken. Er sah, daß sich das Tal vor ihm öffnete. Eine weite Seefläche lag vor ihm. Südlich von ihm erhoben sich zahlreiche Stahlinseln aus dem Meer.

Die Platte kippte weiter, so daß der Quellmeister sich kaum noch halten konnte. Er kämpfte sich jedoch mit aller Kraft bis zum Steuerhebel des Fluggeräts vor und zog ihn herum. Die Platte richtete sich ein wenig auf, sank aber gleichzeitig ab und wurde langsamer.

Als sie noch etwa zehn Meter hoch war, ließ sich Pankha_Skrin fallen. Er stürzte ins Wasser.

Eilig arbeitete er sich durch den schlammigen Untergrund bis zum Ufer. Er atmete auf, als er endlich festen Boden unter den Füßen spürte.

Die Antigravplattform flog weiter, prallte etwa zweihundert Meter von ihm entfernt gegen eine der Stahlinseln und explodierte. Eine Stichflamme schoß weithin sichtbar in die Höhe und hüllte den Quellmeister in helles Licht.

Pankha_Skrin wurde sich dessen bewußt, daß er sich in höchster Gefahr befand. Irgendwo in der Nähe lauerte Laire, der noch seine vollständige Ausrüstung besaß, während er selbst nur noch den Translator hatte. Damit aber konnte er gegen den Roboter nichts ausrichten.

5

Der Quellmeister glaubte, nur eine Chance zu haben, die nächsten Stunden zu überstehen. Er mußte sich auf eine der Inseln retten.

Etwa hundert Meter von ihm entfernt begann eine Brücke, die zu einem Turm führte. Von diesem aus verliefen vier Stege zu künstlichen Inseln.

Pankha_Skrin eilte zu der Brücke. Sie war schmal, so daß er das Geländer zu beiden Seiten berühren konnte. Er lief auf ihr entlang bis zum Turm. Vor einer Stahltür blieb er stehen.

Das Quellhäuschen pulsierte heftig.

Pankha_Skrin drehte sich um und blickte zum Land zurück.

Laire tauchte auf einem Felshügel auf. Die dunkle Gestalt wirkte wie ein Schatten. Sie schien alles Licht zu absorbieren. Selbst aus dieser Entfernung glaubte Pankha_Skrin zu erkennen, daß die leere Augenhöhle in einem rötlichen Licht schimmerte.

Er drückte sich gegen die Stahltür, da diese im Schatten lag. Dennoch glaubte er, die Blicke Laires auf sich gerichtet zu fühlen.

Er schlug mit den Tentakeln gegen die Stahltür. Die Schläge hallten dumpf durch den Turm. Doch niemand antwortete auf die Notsignale. Niemand schien ihn zu hören.

Laire setzte sich in Bewegung. Zunächst ging er langsam, dann aber beschleunigte er seine Schritte mehr und mehr, und schließlich lief er, als fürchtete er, das Opfer könne ihm entgehen.

*

Verna Theran fühlte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte, als sie Pankha_Skrin plötzlich aus der Ortung verlor. Sie überprüfte die Geräte des Shifts und stellte fest, daß sie in Ordnung waren. Sie konnte sich nicht erklären,

was geschehen war.

Während sie noch darüber nachdachte, weshalb der Ortungskontakt zu dem Loower nicht mehr bestand, verschwand auch Laire aus der Erfassung.

Verblüfft blickte sie auf die Bildschirme.

Bruchteile von Sekunden später schoß ein roter Strich über den Schirm der Infrarotortung. Verna zuckte zusammen. Sie begriff. Laire hatte auf Pankha_Skrin_ geschossen.

Sie riß den Shift hoch, bis er eine Höhe von fast fünfhundert Metern erreicht hatte. Jetzt erschien der Laire_Reflex wieder auf den Bildschirmen und unmittelbar darauf auch der des Loowers. Die Robotologin verfolgte, wie er mit seiner Antigravplatte zu den Stahlinseln flog, und wie das Fluggerät dort explodierte.

Obwohl sie nicht wußte, ob der Quellmeister den Anschlag überlebt hatte, wurde sie wieder ruhig. Sie hatte gesehen, daß die Platte zuletzt mit mäßiger Geschwindigkeit geflogen war, und ging davon aus, daß Pankha_Skrin abgesprungen war. Sie wollte sich der Küste weiter nähern, um den Quellmeister mit Hilfe der Infrarot_Ortung zu suchen, als sich der Shift plötzlich selbstständig machte.

Die Maschine drehte sich nach Norden und beschleunigte. In den ersten Sekunden war Verna zu überrascht, um reagieren zu können. Dann aber schossen ihre Hände vor. Die Fingerspitzen glitten über die Schalttasten, doch dabei erzielte sie keinerlei Wirkung.

Fassungslos versuchte sie, den Shift zu wenden. Es gelang ihr nicht. Sie bemühte sich, ihn abzusenken. Auch das war vergeblich. Die Maschine blieb auf gleicher Höhe und beschleunigte bis zur Höchstgeschwindigkeit. Vergeblich versuchte sie auch, den Antrieb auszuschalten.

Endlich begriff die Robotologin.

Sie hatte Laire und Pankha_Skrin unterschätzt. Wahrscheinlich hatten beide gewußt, daß sie auf Terzowhiele bleiben würde. Einer von ihnen hatte sich in aller Heimlichkeit an dem Shift zu schaffen gemacht, den sie sich vom Kommandanten hatte zuweisen lassen. Er hatte die Schaltungen manipuliert und vorprogrammiert, so daß sie nicht in den Kampf der beiden eingreifen konnte. Mit sanfter Gewalt transportierte man sie in einen Winkel dieser Welt, in dem sie zur Passivität verurteilt war.

Sie ließ die Hände in den Schoß sinken und lehnte sich im Sessel zurück. Sie mußte abwarten, bis der Shift landete. Danach konnte sie versuchen, die positronischen Schaltelemente durch Ersatz einschübe zu erneuern. Während des Fluges wollte sie einen derart wesentlichen Eingriff nicht riskieren, da sie nicht wußte, welche Folgen er haben würde.

Etwa eine Stunde verstrich. Dann zeigte der Höhenmesser an, daß der Flugpanzer sich absenkte. Obwohl der Mond schien, konnte sie nur wenig sehen. Erst als der Shift eine Höhe von hundert Metern erreicht hatte, sah sie, daß sie sich über einer welligen Landschaft mit spärlicher Vegetation befand. Nördlich von ihr dehnte sich eine Wasserfläche bis zum Horizont. Im Westen erhoben sich Felsnadeln bis in eine Höhe von etwa dreihundert Metern. Im Osten war das Land flach und wüstenartig.

Der Flugpanzer setzte sanft auf. Die beiden Antigravtriebwerke schalteten sich aus.

Verna verzichtete darauf, die Umgebung zu erkunden, da sie so schnell wie möglich wieder starten und zu Laire und Pankha_Skrin zurückkehren wollte. Sie begann sofort mit der Arbeit an der Steuerpositronik. Dabei machte sie die verblüffende Entdeckung, daß die Mikroprozessoren verändert worden waren. Unter einem Positronenmikroskop untersuchte sie die Manipulationen. Dabei wurde ihr klar, daß nur Laire so etwas getan haben konnte.

Verna holte aus dem Ersatzteilraum, der neben der Mannschleuse lag, die benötigten Ersatzteile. Es waren Einschübe, die leicht in die Schaltung eingebracht werden konnten.

Als sie die Reparatur beendet hatte, war etwa eine Stunde verstrichen. Verna wollte starten. Unwillkürlich blickte sie auf, um sich noch einmal umzusehen. Es war so dunkel geworden, daß sie nichts mehr erkennen konnte.

6

Sie stutzte.

Innerhalb einer Stunde sollte der Mond untergegangen sein? Sie konnte es sich nicht vorstellen.

Sie schaltete die Scheinwerfer an. Überrascht fuhr sie zurück. Die Umgebung des Shifts hatte sich total verändert. Der Flugpanzer stand mitten in einem Wald. Dünne Baumstämme, die sie an Palmen erinnerten, umgaben sie. Fingerdicke Äste hatten sich über die Maschine gelegt.

Einige Zweige drückten sich gegen die Panzerplastkuppel. Sie formten eine menschliche Gestalt.

Verna glaubte, sich versehen zu haben. Sie fuhr sich mit den Händen über die Augen und blickte erneut hin. Sie hatte sich nicht geirrt. Die Zweige legten sich so zusammen, daß sich eine humanoide Gestalt ergab.

War das Zufall? Oder signalisierte ihr der Wald, daß er intelligent war?

Verna schaltete die Außenmikrophone ein, und ein eigenartiges Wispern erfüllte den Shift. Es vermittelte den Eindruck von Zartheit und Zerbrechlichkeit.

Die Hände der Robotologin glitten zu den Schaltungen, doch die Finger berührten die Tasten nicht. Verna

wurde sich darüber klar, daß sie den Wald zerstören würde, wenn sie den Flugpanzer startete. Es widerstrebe ihr, diese fremdartigen Wesen zu vernichten. Sie fühlte sich durch sie keineswegs bedroht. Daher erhob sie sich und streifte sich einen Schutzanzug über. Sie schloß den Helm und stieg zur Mannschleuse hinab. Am Schott zögerte sie kurz, doch dann öffnete sie die Schleuse.

Zarte Zweige schoben sich ihr entgegen wie suchende Finger. Die schmalen Blätter drehten und wendeten sich, sie rollten sich zusammen und streckten sich.

Verna verließ die Schleuse. Die Gewächse wichen vor ihr zurück und machten ihr Platz. Hinter ihr schloß sich das Schott. Verna stieg auf den Boden hinab. Sie sah, daß die Wurzeln der Bäume sich tief eingegraben hatten. Vorsichtig ging sie in den Wald hinein. Die Zweige und Äste der Bäume bewegten sich ständig, obwohl nicht der leiseste Windhauch wehte. Die Robotologin bedauerte daß sie so wenig von Kosmopsychologie verstand. Sie wollte mit den Pflanzen reden, sie wollte sich mit ihnen verständigen, um dabei herauszufinden, wie intelligent sie waren, und was sie dazu veranlaßt hatte, den Shift einzukreisen. Sie wußte nicht, wie sie es anstellen sollte. Vorsichtshalber schaltete sie den positronischen Translator ein, damit dieser möglichst viele Informationen sammelte.

Als sie etwa drei Minuten lang gegangen war, erreichte sie den Waldrand. Sie schritt in das öde Land hinaus. Ihre Füße versanken im Sand.

Als die Robotologin sich etwa hundert Meter vom Wald entfernt hatte, drehte sie sich um und blickte zurück.

Der Wald war so dicht, daß sie den Shift nicht mehr sehen konnte. Er hatte einen Durchmesser von etwa dreihundert Metern, und es schien, als leuchte er aus sich selbst. Verna dachte lange über dieses Phänomen nach, bis sie sich endlich daran erinnerte, daß die Scheinwerfer des Flugpanzers noch brannten. Sie vermutete, daß das Licht von den Baumstämmen reflektiert und bis zum Waldrand gelenkt wurde.

Ratlos ließ sie sich in den Sand sinken.

Fraglos interessierten sie die fremdartigen Lebewesen. Sie hätte sich gern intensiv mit ihnen befaßt, doch dazu hatte sie keine Zeit. Sie war auf Terzowhiele, weil sie Laire bei seinem Kampf gegen den Quellmeister beobachten und weil sie verhindern wollte, daß die beiden sich gegenseitig vernichteten.

Sie wußte, daß Pankha_Skrin sich in einer kritischen Situation befand, und sie vermutete, daß er Hilfe benötigte. Sie wußte jedoch nicht, was sie tun sollte. Ihre Sympathien für den intelligenten Wald waren so groß, daß sie es nicht übers Herz brachte, gewaltsam mit dem Shift aus ihm hervorzubrechen.

Sie beschloß, sich mit dem Wald zu verständigen.

Sie erhob sich und ging auf die Bäume zu. Schon als sie noch etwa zwanzig Meter von ihnen entfernt war, streckten sich ihr die Zweige entgegen, und ein zartes Flüstern drang aus ihren Helmlautsprechern. Sie schaltete den Translator um und hoffte, daß er irgend etwas Verständliches übermitteln würde. Doch auch jetzt kam nur ein geheimnisvolles Wispern aus den Lautsprechern.

3.

Pankha_Skrin gab sich auf, als er sah, wie schnell sich Laire ihm näherte. Die Brücke dröhnte unter den Schritten des Roboters. Verzweifelt sah der Quellmeister sich um. Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Die Panzertür blieb verschlossen. Die Wände des Turms waren so glatt, daß er nicht an ihnen emporklettern konnte, und ins Wasser zu springen, kam für ihn nicht in Frage.

Aus den Tiefen seines entelechischen Bewußtseins stieg die Erkenntnis auf, daß ihm nur noch die Möglichkeit blieb, würdevoll zu sterben.

Er streckte Laire die Tentakel entgegen.

Als der Roboter noch etwa zehn Meter von ihm entfernt war, begann die Luft plötzlich zu knistern. Ein blaues Licht breitete sich vor dem Turm aus.

Laire blieb stehen.

Die metallenen Geländer der Brücke und der Holzboden unter seinen Füßen schimmerten in blauem Licht, doch sein dunkelbrauner Körper schien von dem Licht nicht berührt zu werden.

7

Die Tentakel des Quellmeisters sanken nach unten.

Pankha_Skrin erkannte, daß Laire nicht mehr zu ihm vordringen konnte. Ein Energieschirm wölbte sich schützend vor ihm. Eine fremde Macht war ihm zu Hilfe gekommen.

Die Tür öffnete sich.

Der Loower fuhr herum und flüchtete in den Turm. Mit einem Auge blickte er zurück. Er sah, daß Laire beide Hände gegen den Energieschirm stemmte, ihn jedoch nicht durchdringen konnte.

Dumpf krachend schloß sich die Tür hinter dem Quellmeister, und eine andere öffnete sich vor ihm. Der Weg zu einem Steg war frei, der zu einer etwa zweihundert Meter entfernten Stahlinsel führte.

Pankha_Skrin zögerte, ihn zu betreten. Er fürchtete, Laire könne den Turm umgehen und ihm folgen.

Doch dann schob ihn eine unsichtbare Kraft mit sanftem Druck aus dem Turm. Der Quellmeister sah ein,

daß er nicht bleiben konnte. Er trat auf den Steg hinaus. Dann beschleunigte er seine Schritte. Das blaue Leuchten blieb hinter ihm zurück. Mit einem Auge blickte der Loower nach vorn, mit dem anderen beobachtete er den Turm, um sich davon zu überzeugen, daß Laire ihm nicht folgte.

Nach einiger Zeit war ihm klar, daß die größte Gefahr überstanden war. Seine unbekannten Helfer hielten Laire zurück.

Ungefährdet erreichte er die Insel. Sie war völlig leer und tischeben.

Pankha_Skrin betrat sie. Sie hatte einen Durchmesser von etwa neunzig Metern, war also gut überschaubar. Pankha_Skrin beschloß, sie abzuschreiten_und dabei sorgfältig zu untersuchen. Er umrundete sie einmal, ohne etwas zu entdecken, gab jedoch noch nicht auf, sondern bewegte sich in einer Spirale allmählich zum Mittelpunkt der Insel hin. Als er ihn erreichte, erkannte er, daß er Mühe und Zeit hätte sparen können, wenn er einem ersten Gedanken gefolgt und sogleich zur Mitte gegangen wäre. Hier befand sich eine Öffnung. Im Mondlicht sah der Quellmeister, daß eine Treppe in die Tiefe führte. Da sie das einzige Auffällige an der ganzen Insel war, stieg er sie hinab. Er sagte sich, daß er später immer noch Zeit haben werde, die von der Insel fortführenden Stege zu benutzen und zu anderen Inseln zu gehen. Vorerst wollte er wissen, wo sein Helfer sich verbarg. Außerdem hoffte er, irgendwo eine Waffe zu finden, mit der er sich gegen Laire behaupten konnte.

Die Treppe endete an einer Tür. Als Pankha_Skrin diese erreicht hatte, schob sie sich lautlos zur Seite. Licht flutete dem Quellmeister entgegen. Vor ihm lag eine Liftkabine.

Pankha_Skrin betrat sie. Die Tür schloß sich hinter ihm. An der Wand leuchteten farbige Symbole auf. Er wartete. Als nichts geschah, berührte er eines der Symbole. Sekunden später setzte sich die Kabine in Bewegung. Sie schoß mit hoher Beschleunigung nach unten. Der Loower schätzte, daß sie etwa zweihundert Meter zurückgelegt hatte, als sie hielt.

Die Tür öffnete sich vor ihm, und er trat auf einen Gang hinaus, der nach wenigen Metern an einer weiteren Tür endete. Auch sie glitt zur Seite, ohne daß er etwas tun mußte.

Pankha_Skrin kam in einen Raum, der etwa zwanzig Meter lang und sieben Meter breit war. Er erinnerte ihn an die Hauptleitzentrale eines Raumschiffs. An den Wänden erhoben sich die Schalteinheiten von Computern bis in eine Höhe von ungefähr anderthalb Metern. Darüber befanden sich Bildschirme, die mehrere Meter breit waren und bis zur Decke reichten. Einer von ihnen erhellt sich.

Pankha_Skrin ging zu einem schalenförmigen Sessel, der von einem Antigravfeld getragen wurde. Er setzte sich.“

Auf dem Bildschirm erschien ein fremdartiges Symbol. Es blieb einige Sekunden lang, dann erwuchs aus ihm das Gesicht eines humanoiden Wesens mit langen Haaren und freundlich blickenden Augen.

Pankha_Skrin schaltete seinen Translator ein, den er auf der Brust trug.

Das humanoide Wesen sprach mit dunkler, angenehm klingender Stimme. Pankha_Skrin wartete ab, bis es zu verstehen gab, daß es auf eine Antwort wartete. Dann schilderte er, wer er war. Ihm ging es lediglich darum, möglichst viele Sprachinformationen zu vermitteln. Das gelang ihm. Das humanoide Wesen gab ihm schließlich mit einem Handzeichen zu verstehen, daß es genug war.

Jetzt sprach der fremde Helfer in loowerischer Sprache.

“Ich freue mich, daß wir so schnell zu einer Verständigung kommen”, sagte er. “Und ich hoffe auf eine lange und fruchtbare Freundschaft.”

Pankha_Skrin stutzte.

“Das ist auch meine Hoffnung”, erwiderte er vorsichtig. Seine Worte wurden vom Translator übersetzt und hallten in einer ihm unverständlichen Sprache aus den Lautsprechern. Er fragte sich, wie es möglich war, daß sein Gegenüber die loowerische Sprache so schnell gelernt hatte.

“Warum sprechen wir nicht direkt miteinander?” fragte er. “Warum müssen wir ein elektronisches Medium zwischenschalten?”

Sein Gegenüber lächelte.

“Wir sind direkt miteinander verbunden”, antwortete es. “Ich bin die Elektronik.”

Dem Quellmeister stockte der Atem, als er begriff, daß er sich mit einem Roboter unterhielt.

“Du bist also ein Roboter”, stellte er fest. “Ein elektronisches Gehirn.”

“Ein wenig anspruchsvoller, aber im Prinzip richtig.”

“Um so überraschender für mich, daß du mich vor einem Roboter gerettet hast. Wäre es nicht naheliegend gewesen, die Partei eines Artgleichen zu ergreifen?”

“Das hätte mich gelangweilt. Ein Artgleicher altert nicht.”

Der Quellmeister ließ sich Zeit mit seiner Entgegnung. Er dachte über alles nach, was er gehört hatte.

“Du lehnst die Gesellschaft eines Roboters ab, weil sie dir nicht interessant genug ist”, sagte er schließlich.

“Du ziehst die Gesellschaft eines organischen Geschöpfes vor. Unter anderem deshalb, weil sie eines Tages ohne

dein Dazutun endet.”

“So ist es”, bestätigte der Roboter. “Du bist ein Wesen, das nach einiger Zeit stirbt. Bis dahin werde ich alles über dich erfahren haben. Wir werden Gedanken miteinander ausgetauscht haben, die aus Denkprozessen erwachsen sind, die robotischen Wesen fremd sind. Du denkst nicht grundsätzlich logisch. Ich hoffe vielmehr, daß du voller Überraschungen bist. Das alles hätte ich von dem Roboter da draußen, der dich töten wollte, nicht zu erwarten.”

Pankha_Skrin zog die Augen weit zurück.

“Du bist einsam”, sagte er.

“Seit Millionen von Jahren.”

Dem Quellmeister war, als habe er diese Worte schon einmal gehört. Sie schockierten ihn, da er sich nicht vorstellen konnte, daß auf dieser Welt bereits vor Millionen von Jahren eine Kultur bestanden hatte, die in der Lage war, einen derartig hochstehenden Computer zu bauen. Er dachte an Laire, das Auge und die Schlüssel zu der Materiequelle. Auch sie bestanden aus einem Material, das Millionen von Jahren überdauert hatte.

Sollte es noch weitere Parallelen zwischen ihnen und diesem Roboter geben?

“Was wirst du tun, wenn ich diese Insel verlasse?”

Das Bild auf dem Schirm lächelte.

“Du wirst diese Insel erst verlassen, wenn du tot bist”, erwiderte der Computer.

*

Laire drehte sich um und kehrte ans Ufer zurück, als er erkannte, daß er Pankha_Skrin nicht auf dem eingeschlagenen Weg erreichen konnte.

Er stieg zu einer felsigen Anhöhe auf. Von hier aus konnte er über den Turm hinweg auf den Steg sehen, über den Pankha_Skrin zu einer Insel flüchtete. Er ermittelte, daß er ihn nicht mehr mit dem Energiestrahler erreichen konnte, den er zusammen mit einigen anderen Ausrüstungsgegenständen dort zurückgelassen hatte, wo er den Loower beschossen hatte.

Laire beobachtete den Quellmeister, als dieser die Insel untersuchte, und er verfolgte, daß er nach unten verschwand.

Der Roboter wartete etwa zwei Stunden. Als der Loower auch dann noch nicht zurückgekehrt war, beschloß er, ebenfalls zu einer der Inseln zu gehen. Mittlerweile war es heller geworden. Im Osten stieg die Sonne als blutigroter Ball auf. Laire konnte besser sehen. Er zählte einhundertfünf künstliche Inseln, die der Küste vorgelagert waren. Auf vielen von ihnen standen Häuser und primitive Hütten. Laire stellte fest, daß auf einhundertdrei Inseln Wesen der unterschiedlichsten Art lebten. Die Insel, auf der Pankha_Skrin verschwunden war, schien unbewohnt zu sein. Ebenso eine andere, die etwa fünf Kilometer von ihr entfernt war. Sie interessierte den Roboter besonders, da er auf ihr Gebilde ausmachte, die Waffen sein konnten.

Der Roboter der Mächtigen schwebte von dem Felsen herunter und lief zu einer Brücke, die etwas mehr als vier Kilometer entfernt war. Sie führte über fünf Inseln bis zu jener, die Laire erreichen wollte.

Am Ufer wachte ein Geschöpf, das einem Tausendfüßler glich. Es war etwa zwanzig Meter lang und drei Meter hoch. Aus dem vorderen Teil seines gepanzerten Körpers ragten gezackte Zangen hervor, die einen äußerst beweglichen Eindruck machten. Vom hinteren Teil des Körpers führte eine Stahlkette zur Brücke. Laire sah, daß die Kette unter dem Panzer des Tieres endete. Sie war ihm irgendwann eingepflanzt worden und mit dem Körper verwachsen.

Als der Roboter sich diesem Wächter näherte, wandte das Wesen sich ihm zu. Drohend hob es die Zangen. Zwei Panzerplatten klappten hoch. Darunter wurden faustgroße Augen sichtbar, die Laire anblickten.

Der Roboter kannte keine Furcht.

Er ging auf den Wächter zu und schnellte sich an ihm vorbei, als die Reißzangen ihn zu packen suchten. Er sprang auf den Rücken des Tieres, rannte darauf entlang und eilte auf die Brücke. Bevor der Tausendfüßler sich umdrehen und ihm nachsetzen konnte, war er bereits außer Reichweite.

Das Tier brüllte wütend auf und trommelte mit den Füßen, wobei es ein dumpfes Dröhnen erzeugte. Es hallte bis zur ersten Insel hinüber und machte deren Bewohner aufmerksam. Laire beobachtete, daß sie zu ihm herüberblickten, dann in ihre Häuser eilten und mit Waffen bewehrt wieder herauskamen. Sie legten ihm den gewaltsamen Durchbruch als Angriff aus.

Er dachte nicht daran, mit ihnen zu kämpfen, sofern sie ihn nicht dazu zwangen.

Als er die Insel erreichte, stellten sich ihm zehn humanoide Wesen entgegen. Sie trugen mächtige Hörner auf den Köpfen. Ihre Haut war dunkelgrün: Sie kleideten sich in metallene Anzüge, die aus zusammengeketteten Plättchen, bestanden. Ihre Waffen waren einfach. Fast alle Männer hielten Speere und Messer in den Händen. Lediglich einer hatte eine Waffe, aus der er Projektil abfeuern konnte. Laire erkannte in Bruchteilen von Sekunden, daß seine Gegner ihn nicht überwinden konnten.

Sie bildeten einen Halbkreis, mit dem sie das Brückenende umschlossen. Er rannte auf einen der Männer

zu, entriß ihm den Speer und schleuderte ihn zur Seite. Damit hatte er den Halbkreis bereits durchbrochen.

Die Männer schrien wütend auf. Sie schleuderten ihre Speere nach ihm. Einige trafen, doch die Wurfgeschosse prallten wirkungslos von Laire ab. Dieser rannte weiter. Er durchquerte die Insel.

Als für deren Bewohner erkennbar wurde, daß er nicht beabsichtigte, auf der Insel zu bleiben, ließen sie die Waffen sinken.

9

Laire erreichte die nächste Brücke und lief auf ihr entlang.

Die Bewohner der zweiten Insel waren durch den Kampflärm aufmerksam geworden. Sie entfachten in aller Eile ein Feuer am Ende der Brücke. Damit hätten sie fraglos jeden anderen abgeschreckt, nicht jedoch Laire. Dieser stürmte mit unverminderter Geschwindigkeit auf die Flammen zu und sprang mit einem riesigen Satz über sie hinweg. Kreischend vor Entsetzen wichen die Verteidiger der Insel vor ihm zurück. Sie sahen ganz anders aus als die Bewohner der ersten Insel.

Sie waren klein, hatten sechs Gliedmaßen und hatten insektoide Züge. Sie waren ebenfalls schlecht bewaffnet und konnten ihm keinen ernsthaften Widerstand leisten. Zaire rannte an ihnen vorbei, ohne sich um ihre Attacken zu kümmern.

Die Situation auf den nächsten drei Inseln war ähnlich. Auch dort stieß er auf Gruppen, die ihn weder gefährden noch aufhalten konnten.

Dann endlich näherte er sich der angestrebten Insel. Bizarre Gebilde erhoben sich von ihr. Einige sahen aus wie Korallen oder Muscheln, andere glichen Pflanzen, Türme standen neben Kugelbauten, die ein flüchtiger Beobachter auch für Raumschiffe hätte halten können.

Laire blickte zurück.

Niemand verfolgte ihn, aber die Bewohner der anderen Inseln beobachteten ihn. Ihr Verhalten verriet ihm, daß sie mit einer dramatischen Entwicklung des Geschehens rechneten. Offenbar erwarteten sie, daß er in ernsthafte Schwierigkeiten geraten werde, wenn er sich der unbewohnten Insel weiter näherte.

Doch dadurch ließ sich Laire nicht aufhalten.

Er lief weiter, bis ihm eine riesige Stahlplatte den Weg versperrte. Sie ragte auf beiden Seiten der Brücke mehrere Meter weit über das Geländer hinaus, so daß man sie nicht umklettern konnte. Auch oben und unten konnte Laire nicht an ihr vorbeikommen. Direkt vor ihm befand sich jedoch ein rundes Schott, das mit einem siebenstelligen Kombinationsschloß verschlossen war.

Laire erkannte, daß es für die Bewohner der anderen Inseln unmöglich war, das Schott zu öffnen oder die richtige Zahlenkombination herauszufinden. Das war für ihn jedoch kein Problem.

Er steuerte seine Mikrophone bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit aus und drehte an den Rädern. Innerhalb von Sekunden fand er die richtige Kombination heraus. Das Schott öffnete sich, als er sie eingestellt hatte.

Der Roboter stieg durch die Öffnung und betrat die unbewohnte Insel.

Er schloß das Schott hinter sich.

Von keiner Seite erfolgte ein Angriff auf ihn.

Laire eilte zu einer turmartigen Konstruktion. Sie erschien ihm besonders wichtig. Er kletterte an ihr empor bis zur Spitze. Hier befand sich eine Klappe, die den Turm verschloß. Er untersuchte sie und stellte fest, daß er sie nur mit Hilfe einer Fernsteuerung oder mit Brachialgewalt öffnen konnte.

Er entschied sich für Gewalt.

Seine Hände legten sich um die Klappe und stemmten sie hoch. Sie leistete einige Sekunden lang Widerstand, dann flog sie krachend davon.

Laire blickte in den offenen Turm.

Einige Zentimeter von seinem Kopf entfernt befand sich die Spitze einer Rakete.

Der Roboter setzte sich auf den offenen Rand des Turms und wandte sich der Insel zu, auf der er Pankha_Skrin wußte.

*

Ratlos stieg Verna Theran wieder in den Shift. Sie wußte nicht, was sie tun sollte und wie sie den Flugpanzer starten konnte, ohne den Wald zu zerstören.

Sie atmete auf, als sich das Schleusenschott hinter ihr schloß. Nachdenklich stieg sie zur Zentrale hoch. Der neue Tag brach an. Die Bäume schimmerten grün. Ständig strichen die Zweige über die Panzerplastkuppel des Shifts.

Verna wollte sich nicht für alle Zeiten einschließen lassen oder auf den Shift verzichten. Sie wollte sich aus der Falle befreien. Deshalb schaltete sie eines der beiden Antigravtriebwerke ein. Sie hoffte, den Panzer sanft anheben und aus dem Wald lösen zu können. Doch kaum begann das Triebwerk zu arbeiten, als einige Bäume in ihrer Nähe zersplitterten und in sich zusammenfielen.

Erschrocken schaltete die Robotologin das Triebwerk wieder aus. Wie betäubt blickte sie auf die

Pflanzenreste, die aus der Höhe herabschwebten, auf die Sichtkuppel fielen und an ihr entlangrutschten. Das hatte sie nicht gewollt. Sie hatte keines der pflanzlichen Wesen töten wollen.

Sie schaltete die Außenlautsprecher ein.

“Ich wollte euch nicht verletzen”, rief sie in das Mikrofon, nachdem sie den Translator zwischengeschaltet hatte, doch sie wußte, daß diese Maßnahme nicht ausreichte. So einfach war es nicht, sich mit den Bäumen zu verständigen.

Sie sah, daß die Bäume näher heranrückten. Die Lücke, die durch die freiwerdenden Energien des Antigravtriebwerks entstanden war, schloß sich wieder.

“Ich mag euch”, sagte die Robotlogin hilflos, “aber das ändert nichts daran, daß ich nicht hier bleiben kann. Ihr müßt mich freigeben.”

Sie schaltete den Antrieb für die Raupenketten im Unterbau des Shifts ein. Die Instrumente auf dem Pult vor Verna Theran zeigten an, daß der Kleinstreaktor einwandfrei arbeitete.

10

Die Robotlogin legte den Hebel der Sensorautomatik um, und zentimeterweise schob sich der Panzer voran.

Sie blickte auf die Bäume. Sie hoffte, daß sie ausweichen würden, um dem drohenden Ende zu entgehen. Doch das taten sie nicht. Sie blieben, wo sie waren. Der Bug des Shifts berührte sie und drückte sie nach hinten. Die Bäume krallten sich mit ihren Wurzeln im Boden fest und neigten sich mit ihren Wipfeln mehr und mehr zurück, während die dünnen Zweige aufgeregt über die Panzerplastkuppel fuhren. Ihre Bewegungen waren wie die flehenden Gesten von Händen.

Verna kuppelte aus, doch auch jetzt veränderte sich nichts. Die Bäume verharnten in einer Stellung, die zu ihrem Sturz führen mußte, wenn der Shift sich nicht zurückzog. Die Wissenschaftlerin sah ein, daß sie so nichts erreichte. Sie ließ den Shift zurückrollen, bis die Bäume wieder senkrecht standen.

Sie überlegte.

Als dritte Antriebsart verfügte der Shift über ein Impulstriebwerk, dessen Einsatz jedoch nicht in Frage kam. In der aus den Abstrahlschächten ausflutenden Glut wäre der Wald fraglos in Flammen aufgegangen.

Jetzt endlich wurde die Robotlogin sich darüber klar, daß sie umdenken mußte. Bisher hatte sie stets den direkten und einfachsten Weg gesucht, sich aus dem Wald zu befreien. Vielleicht aber, so sagte sie sich, gab es einen anderen, der nichts mit dem Shift zu tun hatte?

Der Wald mußte weichen. Mit dem Shift konnte sie ihn offenbar nicht vertreiben. Was aber veranlaßte ihn, den Flugpanzer einzuschließen? War es allein der Wunsch, mit einem anderen intelligenten Lebewesen Verbindung aufzunehmen? Das konnte Verna sich nicht denken, da es auf Terzowhiele noch andere Intelligenzen gab. Sie vermutete, daß irgend etwas am Material des Shifts die Pflanzen anlockte. Das Land in der Umgebung war öde und leer. Es bot den Pflanzen vielleicht kaum noch Nahrung. Unter diesen Umständen erschien es der Robotlogin einleuchtend, daß die Pflanzen vom Hunger getrieben wurden. Vielleicht erwarteten sie von ihr Hilfe?

Sie versuchte, sich zu vergegenwärtigen, woraus Dünger bestand, begann jedoch sofort wieder zu zweifeln, weil sie nicht wußte, ob die Pflanzen dieses Planeten das gleiche Nahrungsangebot annehmen würden wie die Hydrokulturen der BASIS. Immerhin erinnerte sie sich daran, etwas von Stickstoffdünger, Ammoniumsulfat, Kali und Phosphaten gehört zu haben. Sie tippte diese Bezeichnungen in den Hauptcomputer des Shifts und fragte, ob sich davon irgend etwas an Bord befand. Zu ihrer Überraschung stellte sich heraus, daß von fast allem irgendwo etwas vorhanden war. Das meiste war jedoch gebunden, so daß sie es nicht verwenden konnte.

Immerhin blieb ein kleiner Rest, der sich in Versorgungsflüssigkeiten, Nahrungsmitteln, Munitionsanteilen, Triebwerkselementen und Reserven verbarg. Verna Theran ging Punkt für Punkt der Computeranweisung durch und sammelte hier und dort ein paar Gramm oder auch nur Milligramm, die sie in einen Behälter tat. Nachdem sie drei Stunden lang intensiv gearbeitet hatte, besaß sie eine Handvoll jener chemischen Verbindungen, von denen sie glaubte, daß sie als Lockmittel für die Pflanzen dienen könnten.

Sie zog sich den Schutzanzug wieder über, schloß den Raumhelm, versiegelte den Behälter und wusch ihn ab, verpackte ihn danach sicherheitshalber noch in einen Plastikbeutel, und verließ den Shift.

Kaum hatte sich das äußere Schleusenschott geöffnet, als eine deutlich sichtbare Bewegung durch den Wald ging. Es schien, als spürten die Bäume, daß sich etwas Entscheidendes tat. Und sie schienen selbst mikroskopisch kleine Mengen jener Stoffe wittern zu können, die trotz aller Vorsichtsmaßnahmen noch an dem Plastikbeutel hafteten.

Verna sah, wie sich ihr die Zweige entgegenstreckten.

Beunruhigt eilte sie durch den Wald. Tausend Hände schienen sie halten zu wollen. Hier und dort hob sich ihr eine knorrige Wurzel aus dem Boden entgegen, als beabsichtigten die Pflanzen, ihr ein Bein zu stellen. Verna überlegte bereits, ob sie das Flugaggregat ihres Schutzanzugs benutzen sollte, als sie den Waldrand sah. Sie lief die letzten Meter durch den Wald und erreichte danach freies Land.

Als sie etwa einen Kilometer weit gerannt war, drehte sie sich um. Der Wald verharrete noch immer an der

gleichen Stelle. Er umschloß den Shift und gab ihn nicht frei.

Verna riß den Plastikbeutel auf, nahm den Behälter heraus und öffnete ihn. Dann verstreute sie das Pulver, das sich darin befand, mit weit ausholenden Bewegungen über das Land. Ein leichter Wind wirbelte es auf und trieb es weiter, so daß es sich über eine große Fläche verteilte.

Schließlich warf sie den Behälter von sich, weil sie nichts mit zum Shift zurücknehmen wollte, was die Pflanzen hätte anlocken können.

Sie blickte zum Wald hinüber.

Er bewegte sich. Deutlich konnte sie erkennen, daß sich die Bäume ihr näherten.

Sie lief zur Seite davon, um ihm auszuweichen. Dann eilte sie in Richtung Shift weiter. Als sie etwa fünfhundert Meter zurückgelegt hatte, tauchte der Flugpanzer aus dem Wald auf, der sich langsam aber stetig durch den Sand bewegte. Verna hatte geglaubt, daß die Bäume ihre Wurzeln über den Boden hinausheben und wie Füße nach vorn setzen würden. Das geschah jedoch nicht. Die Wurzeln erschienen nicht an der Oberfläche, sondern schoben sich im Boden voran.

Die Robotologin lächelte.

Ihr Plan war aufgegangen. Sie machte sich jetzt Vorwürfe, daß sie nicht früher auf diesen Gedanken gekommen war.

Sie dachte an Laire und Pankha_Skrin Es wurde Zeit, daß sie zu ihnen zurückkehrte.

Sie verharrte jedoch noch einige Zeit auf der Stelle, bis sie ganz sicher war, daß sie den Shift vor den Bäumen erreichen

11

konnte, falls diese umkehren sollten. Sie lief los. Dabei behielt sie den Wald ständig im Auge.

Doch die Pflanzen schienen das Interesse an ihr völlig verloren zu haben. Sie ließen sich von dem Dünger anlocken und versuchten nicht, den Shift noch länger zu belagern.

Verna erreichte die Maschine, als der Wald etwa siebenhundert Meter von ihr entfernt war. So konnte sie in aller Ruhe Startvorbereitungen treffen und alle Systeme überprüfen.

4.

Laire blieb etwa eine Stunde an der Spitze der Rakete sitzen und beobachtete die Insel, auf der er den Quellmeister wußte. Während dieser Zeit stellte er zahllose Berechnungen an. Er wollte die Insel und mit ihr Pankha_Skrin vernichten, nicht aber die anderen bewohnten Inseln in der Umgebung. Daher galt es, die Rakete so abzufeuern und zu lenken, daß sie einen vorher bestimmten Punkt der angegriffenen Insel traf. Die Explosivwirkung mußte sich so entfalten, daß das Inselinnere zerstört wurde. Dieses Ziel war nur unter schwierigsten Bedingungen zu erreichen.

Schließlich kletterte Laire an dem Turm herunter und begann damit, die Insel genauer zu untersuchen. Die Rakete allein half ihm nichts. Er mußte die Hauptleitzentrale finden und den Computer, den er dort erwartete, einsetzen.

Laire ging vorsichtig vor. Oft verharrte er minutenlang an einfachen Schließern, um sie zu überprüfen. Er öffnete sie erst, als er festgestellt hatte, daß er damit keine automatischen Abwehranlagen in Betrieb setzte.

Endlich gelangte er über eine abwärts führende Treppe in einen Computerraum. Er hielt sich hier jedoch nicht lange auf, weil er feststellte, daß die Geräte nicht mehr arbeiteten. Über einen Gang kam er in einen quadratischen Raum von erheblichen Ausmaßen. Er erkannte sogleich, daß er die Hauptleitzentrale gefunden hatte. Aber auch hier waren viele Computer nicht mehr in Betrieb. Laire fand mühelos heraus, daß die Kraftstationen, aus denen sie gespeist wurden, ausgefallen waren.

Ein Kleinstreaktor aber arbeitete noch. Er diente als Energiequelle für ein Notstromaggregat, aus dem das eigentliche Herz der Anlage versorgt wurde.

Laire stellte sich vor die Schalttafel des Computers und begann damit, die noch funktionierenden Teile der Anlage zu überprüfen. Er benötigte etwa eine Stunde. Danach stand fest, daß die Insel über siebzehn abschußbereite Raketen verfügte die alle mit taktischen Atomsprengköpfen versehen waren. Das bedeutete, daß er die Insel Pankha_Skrins zerstören konnte, ohne die benachbarten Inseln ebenfalls zu vernichten. Ganz unbeschädigt würden sie allerdings nicht bleiben.

Der Roboter stellte noch einige Berechnungen an, dann entschied er sich dafür, die benachbarten Inseln von ihren Bewohnern zu räumen, bevor er mit dem eigentlichen Kampf begann. Dafür wählte er ein stationäres Waffensystem aus, das sich an der Oberfläche befand.

Er schaltete die elektrischen Anlagen an und versuchte, eine stählerne Schutzkuppel über der Waffe zurückzufahren. Das System versagte. Daraufhin stieg er wieder nach oben und brach die Kuppel auf.

Unter der Kuppel verbarg sich eine Schnellfeuerkanone, mit der Stahlplastikprojektile abgeschossen werden konnten. Nachdem Laire die elektrischen Anlagen in der Hauptleitzentrale eingeschaltet hatte, kehrte er zu dem Geschütz zurück und setzte sich in den Sessel des Kanoniers. Er schwenkte die Vierlingsrohre einige Male hin

und her, dann nahm er die benachbarte Insel unter Feuer.

Die Projektilen jagten heulend auf die Gebäude zu und schlügen dicht neben ihnen ein. Stichflammen schossen hoch. Die Explosionen rissen die Stahlplatten auf, die die Oberfläche der Insel bildeten. Laire hatte jedoch so sorgfältig gezielt, daß keiner der Inselbewohner gefährdet wurde.

Zunächst standen diese wie gelähmt. Überall am Rand zu jener Insel hin, auf der Laire sich befand, explodierten die Geschosse. Dann endlich setzte die Flucht der Inselbewohner ein. Sie rannten in heillosem Durcheinander zur nächsten Insel hinüber.

Doch dort waren sie keineswegs willkommen.

Laire sah, daß sich die Horden der Verteidiger ihnen entgegenstellten. Das änderte sich jedoch, nachdem das erste Geschoß in ihrer unmittelbaren Nähe explodiert war. Jetzt flüchteten auch sie zum Land hin.

Laire bestrich nach und nach alle Inseln, bis er sicher war, daß sich dort niemand mehr aufhielt und durch eine nukleare Explosion gefährdet wurde.

Dann kehrte er in die Hauptleitzentrale zurück und richtete die Großrakete auf die Insel aus, auf der Pankha_Skrin sich aufhielt. Die komplizierten ballistischen Berechnungen waren beendet. Laire hatte ermittelt, daß er die Rakete fast senkrecht abschießen mußte. Sie würde eine Höhe von etwa zehn Kilometern erreichen und dann in nahezu senkrechtem Sturz wieder zurückkehren.

Ein letztes Mal überprüfte er die Systeme, dann legte er einen Hebel um.

Bruchteile von Sekunden_ später schoß die Rakete fauchend in die Höhe. Sie zog einen langen Feuerschweif hinter sich her und verschwand innerhalb von wenigen Augenblicken aus dem optischen Erfassungsbereich.

Laire beobachtete sie mit Hilfe der verschiedenen Ortungssysteme weiter. Dabei verglich er die eingeschlagene Flugbahn ständig mit den errechneten Daten. Ein heftiger Höhenwind veränderte die Flugbahn, so daß er Korrekturen vornehmen mußte.

Laire gelang es, die Rakete so zu steuern, daß sie die berechnete Flugbahn beibehielt. Mit robotischer Unbeteiligung beobachtete er das Projektil, bis es auf der benachbarten Insel einschlug. Das Geschoß durchbohrte die obere Stahlplatte, als bestände

12

diese aus weichem Material. Dann explodierte der nukleare Sprengkopf, und eine weiße Stichflamme schoß in den Himmel hinauf.

Die Insel Pankha_Skrins flog auseinander. Zahllose Trümmerstücke wirbelten nach allen Seiten davon, und ein Pilz aus rötlichem Rauch erhob sich über der Einschlagsstelle.

*

Verna Tharan stellte beunruhigt fest, daß der Shift nicht mehr so einwandfrei funktionierte wie vorher. Während sie in das Gebiet zurückkehrte, in dem sie Pankha_Skrin und Laire wußte, untersuchte sie den Flugpanzer. Sorgfältig ging sie alles durch, was sie verändert hatte, doch sie fand keinen Fehler. Schließlich sagte sie sich, daß sie sich wohl oder übel damit abfinden mußte, daß der Shift nicht mehr die volle Leistungsfähigkeit hatte. Er erreichte nicht mehr seine Höchstgeschwindigkeit, und einer der beiden Antigravs fiel vorübergehend aus. Unangenehmer aber war, daß der Kernfusionsreaktor eine abfallende Leistung zeigte. Computerberechnungen ergaben, daß das Impulstriebwerk nicht mehr eingesetzt werden konnte.

Das spielte für die Robotologin jedoch keine große Rolle, da sie mit dem Shift nicht in den Weltraum vordringen wollte. Wesentlich für sie war jedoch, daß unter diesen Umständen nicht genügend Energie in das Schutzschildsystem floß, falls dieses eingesetzt werden mußte.

Als Verna sich der Küste näherte, von der Laire sie durch Manipulation des Shifts entfernt hatte, war es längst heller Tag. Die Sonne stand rot und groß im Zenit.

Zahlreiche Gestalten kamen ihr entgegen. Die meisten von ihnen waren einfach oder gar ärmlich gekleidet. Einige sahen ungemein fremdartig aus, andere waren humanoid. Allen war gemeinsam, daß sie Angst hatten.

Verna beobachtete, daß die Flüchtenden entsetzt zurückfuhren, als sie den Shift bemerkten. Sie zog den Flugpanzer höher und führte ihn über die Felsen hinweg zur Küste.

Die zerfetzten und verbrannten Inseln lagen vor ihr. Verna erkannte augenblicklich, daß die meisten Zerstörungen nur die Oberflächen betraf, während die tieferen Anlagen in Ordnung zu sein schienen. Mit Hilfe der technischen Einrichtungen des Shifts ermittelte sie mühelos, woher der Angriff auf die Inseln gekommen war.

Sie zweifelte nicht daran, daß hier ein Zweikampf zwischen Laire und Pankha_Skrin stattgefunden hatte.

Nur zwei Inseln waren völlig unbeschädigt. Daher war für sie klar, daß es bei dem Kampf gar nicht um die Bewohner der zunächst angegriffenen Inseln ging, sondern um diese beiden Inseln. Verna vermutete, daß PankhaSkrin und Laire sich auf ihnen verschanzt und die anderen Inseln evakuiert hatten, um niemanden sonst zu gefährden als sich selbst.

Sie schaltete die Schutzsirme ein, obwohl sie damit den Fusionsreaktor stark belastete. Dann steuerte sie

den Shift in respektvoller Entfernung von den beiden unzerstörten Inseln in Richtung offenes Meer.

Plötzlich schoß aus einer der beiden Inseln eine Rakete in die Höhe.

Verna zuckte erschreckt zusammen. Sie versuchte, den Shift zu beschleunigen, doch die Antigravtriebwerke reagierten nicht. Der Reaktor lieferte nicht genügend Energie für Antrieb, Schutzschirme und Bordsysteme.

Während die Robotologin noch überlegte, was sie ausschalten sollte, kehrte die Rakete bereits zurück. Sie verzichtete für Bruchteile von Sekunden auf die Schutzschirme. Der Shift raste auf die weit vor der Küste liegenden Stahlinseln zu, während die Rakete mit immer stärkerer Beschleunigung herabstürzte. Verna verfolgte das Projektil mit Hilfe der Ortungssysteme. Vom Computer ließ sie die Zeit einblenden, die noch bis zum Aufschlag blieb. Der Countdown lief rasend schnell.

Bruchteile von Sekunden vor der Explosion schaltete Verna die Schutzschirme wieder ein. Dann schien ihr, als zerbreche Terzowhiele. Der Shift wurde von einer Druckwelle gepackt, die ihn wie einen Spielball hinwegschieleuderte. Überall flammten Alarmlichter auf. Verschiedene Systeme des Shifts versagten. Für Sekunden verlor Verna die Kontrolle über den Flugpanzer, als dieser sich überschlug.

Als sie seine Flugbahn wieder stabilisiert hatte, tauchte vor ihr eine Stahlinsel auf, die weiter als alle anderen vor der Küste lag. Verna sah zahlreiche Hütten und Metallbauten. Zwischen ihnen entdeckte sie mehrere Tote. Einige Hütten brannten.

Der Shift stürzte auf die Insel zu.

Verna leitete über neunzig Prozent der ihr zur Verfügung stehenden Energien in die Antigravtriebwerke, doch diese nahmen sie nur zu einem geringen Teil auf.

Der Absturz des Shifts war nicht mehr aufzuhalten.

Verna hieb ihre Faust auf den Sicherungsknopf an der Armlehne ihres Sessels. Sicherheitsgurte fesselten sie an die Polster, und ein Prallfeld baute sich unsichtbar vor ihr auf.

Der Shift fiel auf die Stahlinsel herab. Die beiden Raupenketten berührten den Boden. Der Flugpanzer sprang einige Meter in die Höhe und stürzte dann erneut herab. Dieses Mal rutschte er über den Stahlboden der Insel. Er zertrümmerte eine Hütte, fegte ein bodengebundenes Fahrzeug zur Seite und veranlaßte einige humanoide Gestalten zur Flucht.

Dann prallte er gegen einen Stahlmast, zerfetzte ihn, verlor jedoch soviel Bewegungsenergie, daß er wenig später stehenblieb. Das Prallfeld vor Verna baute sich augenblicklich ab. Die Sicherheitsgurte glitten lautlos in die Halterungen zurück.

Die Robotologin richtete sich auf und blickte durch die Panzerplastkuppel nach draußen.

Der Shift stand etwa hundert Meter vom äußersten Rand der Insel entfernt. Danach begann das offene Meer.

Sie erschauerte.

Ein Sturz ins Wasser hätte verhängnisvoll werden können, obwohl der Shift unter normalen Umständen für

13

Unterwassereinsätze geeignet war.. Doch jetzt war der Flugpanzer nicht mehr voll funktionsfähig.

Etwa zwanzig mit Messern und Lanzen bewaffnete Männer eilten von allen Seiten auf sie zu. Verna sah, daß überall zwischen den Bauten und abgestellten Baumaterialien Tote lagen. Die Spuren eines mit äußerster Erbitterung geführten Kampfes waren allzu deutlich.

Sie analysierte die Situation innerhalb von Bruchteilen von Sekunden.

Die Männer, die den Shift anggriffen, hatten zuvor die Inseln gestürmt. Dabei waren sie auf den Widerstand der früheren Bewohner gestoßen, hatten ihn jedoch gebrochen. Jetzt glaubten die Eroberer der Insel, daß sie gekommen war, um sie wieder von hier zu vertreiben.

Sie drückte einen Sicherungsknopf am Armaturenbrett und verhinderte dadurch, daß irgend jemand die Mannschleuse von außen öffnete. Dann lehnte sie sich im Polstersessel zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und legte die Beine auf das Armaturenbrett. Sie blickte zu dem Atompilz hinüber, der über der Insel aufstieg, auf der sie einen der beiden Duellanten vermutete.

Eindeutiger Sieger in diesem Kampf war, wem es gelungen war, die Rakete abzufeuern. Wer im Explosionsherd gewesen war, hatte keine Überlebenschance gehabt.

Verna war überrascht, weil sie kein Gefühl der Trauer empfand. Sie horchte in sich hinein, vermochte aber nicht zu sagen, ob sie mehr mit Laire oder Pankha_Skrin sympathisierte.

Die ersten Krieger kletterten auf den Shift. Die Robotologin sah sie vor sich auftauchen.

Sie wäre ohne weiteres in der Lage gewesen, diese Männer zu töten oder gar die ganze Insel zu versenken. Der Flugpanzer verfügte über ein Waffenarsenal, mit dem sie Dutzende von Inseln hätte zerstören können. Doch das wollte sie nicht. Sie wollte sich auf keinen Fall in die internen Kämpfe der Bewohner von Terzowhiele verwickeln lassen.

Die bärtigen Krieger blickten auf sie herab. Sie hieben ihre Speere gegen die Panzerplastkuppel und versuchten, sie damit zu zertrümmern.

Verna Tharan lächelte. Sie verharrete in ihrer bequemen Stellung und sah gelassen zu. Sie wußte, daß keiner dieser „Angreifer“ in der Lage war, das ultraharte Material der Kuppel auch nur anzukratzen. Sie blieb selbst dann noch ruhig, als einer der Männer über ihr erschien, der einen Energiestrahler in den Händen hielt.

Der Mann zielte auf sie.

Verna Tharan schob ihren rechten Fuß etwas zur Seite, bis er unmittelbar an dem Hebel lag, mit dem sich der Prallschirm einschalten ließ. Sie beobachtete den Finger des Mannes, der am Abzugsbügel der Waffe lag. Er war gestreckt.

Der Krieger mit der Energiewaffe zögerte.

Ihre Blicke trafen sich.

Verna Tharan lächelte immer noch.

Die Energiewaffe sank nach unten. Der Krieger begriff, daß sie unangreifbar war. Er signalisierte ihr mit der Hand, daß er nicht mehr kämpfen wollte.

Sie gab ihm mit gleicher Handbewegung zu verstehen, daß sie verstanden hatte, nahm die Beine herunter und schaltete die Außenmikrophone ein. Dabei warf sie sich vor, daß sie das nicht schon längst getan hatte, da sie dann schon genügend Informationen für den Translator gehabt hätte. Sie hantierte an den Geräten und prüfte, welche Schäden der Shift davongetragen hatte. Dabei fand sie den Fehler, der für die geringe Leistung des Reaktors verantwortlich war.

Währenddessen drängten sich immer mehr Männer an der Kuppel zusammen und beobachteten sie, wobei sie aufgereggt miteinander schwatzten. Damit kamen sie dem Informationsbedürfnis der Robotologin entgegen. Nach einiger Zeit schaltete sie die Innenlautsprecher ein, und die Stimmen der Männer wurden für sie verständlich.

Die Krieger sprachen darüber, wie sie die Insel erstürmt und erobert hatten, und wie groß ihr Entsetzen gewesen war, als die Rakete explodiert und der Shift abgestürzt war. Mittlerweile waren sie sich darüber einig, daß von ihm keine Gefahr ausging. Die Männer wunderten sich nur darüber, daß die Robotologin nicht herauskam.

Schließlich klopfte einer von ihnen mit dem Schaft seines Messers gegen die Kuppel. Verna blickte zu ihm auf. Es war der Mann mit der Energiestrahlwaffe. Sie vermutete, daß er der Anführer der Gruppe war. Er winkte ihr zu und bedeutete ihr das Fahrzeug zu verlassen. Sie hob die Hand und zeigte dann nach unten. Er verstand. Die Männer kletterten vom Shift herab.

Verna steckte sich einen handlichen Energiestrahler in den Gürtel und versteckte ein fingerlanges Desintegratormesser unter ihrer Bluse, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Dann öffnete sie das Außenschott der Schleuse.

Ein warmer Wind blies ihr ins Gesicht. Er kam von See Und roch nach Fisch und Algen. Die Krieger standen an der Raupenkette und blickten zu der Terranerin herauf.

Jetzt sah Verna, daß einige von ihnen verwundet waren, zwei von ihnen so schwer, daß sie sich aus eigener Kraft nicht auf den Beinen halten konnten und gestützt werden mußten. Ihr fiel auf, wie ärmlich und ausgemergelt die Männer waren, und sie begriff, daß sie die Insel aus tiefster Not heraus angegriffen hatten.

„Ich möchte euch gern helfen“, sagte sie. Mit Hilfe des Translators, den sie bei sich trug, verständigte sie sich mühselos. „Ich bin nicht hier, weil ich euch wieder wegnehmen will, was ihr erkämpft habt. Ich werde euch helfen, es zu sichern.“

Einer der Männer sank erschöpft zu Boden. Die anderen beachteten ihn nicht. Gebannt blickten sie Verna an. Der Mann mit dem Energiestrahler streckte ihr beide Hände entgegen.

„Ich bin Gurxa“, erklärte er mit rauher Stimme. „Man nennt mich den Großen Gurxa. Ich bin der Anführer dieser Männer. Wir haben den schwersten Kampf unseres Lebens hinter uns. Deshalb benötigen wir Hilfe.“

14

Er deutete zu dem Atompilz hinüber, der langsam verwehte.

„Wir wissen nicht, was das zu bedeuten hat. Einige von uns vermuten, daß die Götter den Tod über die Inseln geschickt haben, weil sich ihre Bewohner versündigt haben. Aber daran glaube ich nicht. Ich denke eher, daß du etwas damit zu tun hast.“

„Ich nicht—aber einer meiner Feinde“, erwiderte Verna unbedacht. „Er hat einen meiner Freunde verfolgt und wahrscheinlich getötet.“

Die Männer schwiegen. Ihre Gesichter entspannten sich. Die Robotologin atmete auf. Es erschien ihr von Vorteil, daß die Krieger nicht mehr glaubten, an diesen Inseln sei irgend etwas Übernatürliches, das sie fürchten mußten.

Gurxa wandte sich an seine Männer.

„Werft die Toten ins Wasser“, befahl er. „Die Fische werden für ihr Begräbnis sorgen.“

Verna stockte der Atem. Sie wollte Einspruch erheben, doch dann unterdrückte sie ihren Protest. Sie wurde

sich dessen bewußt, daß sie buchstäblich nichts von diesen Männern, ihren Sitten und Gebräuchen wußte, und daß es ein Fehler gewesen wäre "sich einzumischen. Daher kniete sie neben dem Verwundeten nieder, der zusammengebrochen war. Viel verstand sie nicht von medizinischer Hilfe, aber sie hatte einen Medoroboter an Bord, den sie einsetzen konnte.

Sie kehrte in den Shift zurück und schloß den beweglichen Roboter an einen Außenkontakt an. Augenblicklich begann die Maschine damit, den Verwundeten zu versorgen. Da dieser bewußtlos war, wehrte er sich nicht. Der Große Gurxa aber gestikulierte heftig. Er suchte nach Worten.

Verna Tharan sprach beruhigend auf ihn ein und erklärte ihm die Maschine, die ihm so unheimlich erschien. Das Mißtrauen des Steppenkenners legte sich jedoch erst, als der Medoroboter sich von dem Verwundeten zurückzog, dieser wenig später die Augen aufschlug und lächelnd zu Gurxa aufblickte.

"Bist du in Ordnung?" fragte dieser.

"Völlig", erwiederte der Krieger. "Hast du meine Wunden verbunden?"

"Kannst du die Schmerzen ertragen?" fragte Gurxa, statt zu antworten.

"Schmerzen? Ich habe keine Schmerzen." Der Verwundete erhob sich. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und taumelte leicht.

"Du mußt noch vorsichtig sein", sagte Verna. "Du hast viel Blut verloren. Es ist besser, wenn du dich hinsetzt und ausruhest."

Der Mann blickte sie stolz lächelnd an. Er schüttelte den Kopf.

"Ein Mann wie ich ruht sich nicht aus, wenn andere arbeiten", erklärte er und ging mit vorsichtig tastenden Schritten davon.

Der Große Gurxa lachte.

Anerkennend hieb er Verna seine Hand auf die Schulter. Ihr schien, als zerbreche ihr Schlüsselbein.

5.

Pankha_Skrin eilte zu den verschiedenen Ausgängen der Computerhalle und versuchte, sie zu öffnen. Es gelang ihm nicht.

Der Roboter ließ ihn gewähren.

Als der Quellmeister die Untersuchung des Raumes beendet hatte, erschien ein Bild der anderen Inseln auf den Bildschirmen. Überrascht stellte der Loower fest, daß von einer Insel aus geschossen wurde.

"Was hat das zu bedeuten?" fragte er, nachdem er erkannt hatte, daß der Roboter ihm die benachbarten Inseln zeigte. Er vermutete, daß er ihn über eine längst vergangene Episode in der geschichtlichen Entwicklung des Planeten unterrichten wollte. Auf den Gedanken, daß der Feuerüberfall auf die anderen Inseln in diesen Sekunden stattfand, kam er nicht.

"Der Roboter ist jetzt auf der Insel ABJ_3", erwiederte der Computer. "Es ist ihm gelungen, das Kombinationsschloß am Zugang zu öffnen. Das macht deutlich, daß es sich bei ihm um einen Artgleichen von hohem Rang handelt."

Pankha_Skrin war schockiert.

"Warum beschließt er die anderen Inseln?" fragte er. "Weshalb tötet er?"

"Er tötet nicht", korrigierte der Computer. "Er vertreibt die Bewohner der anderen Inseln, ohne sie zu verletzen. Er will sie in Sicherheit wissen, wenn er sich uns zuwendet. Dann wird er eine Waffe einsetzen, die alle tötet, die nicht weit genug von hier entfernt sind."

Der Quellmeister begriff.

"Du meinst, es gibt da drüben Atombomben?",

"So ist es. Wir müssen das Feld räumen, wenn wir unsere Existenz erhalten wollen."

Eine Tür öffnete sich.

"Geh schon", forderte der Computer. "Verliere keine Zeit."

Pankha_Skrin glaubte ihm. Er verließ den Raum und betrat einen Gang. Er war etwa zwanzig Meter lang. An seinem Ende befand sich eine offene Tür. Der Quellmeister trat hindurch in eine Kabine, in der ein gepolsterter Sessel stand.

"Setz dich", befahl der Computer.

Pankha_Skrin gehorchte. Ihm ging nicht aus dem Kopf, daß Laire über atomare Waffen verfügte. Es fiel ihm nicht leicht, sich vorzustellen, daß der einäugige Roboter derartige Mittel tatsächlich gegen ihn einsetzen wollte.

Die Tür schloß sich, und plötzlich spürte der Loower, daß sich die Kabine bewegte. Ein Bildschirm leuchtete vor ihm auf,

15

doch nur ein Symbol aus vielfach ineinander verschlungenen Linien erschien.

"Was geschieht?" fragte Pankha-Skrin.

"Wir ziehen uns zurück. Von dieser Insel aus führt ein Tunnel zu einem sicheren Ort, an dem der Roboter

uns auch mit Raketen nicht erreichen wird. Wir befinden uns tief unter der Oberfläche von Arderc.”

“Dann bist du kein stationärer Computer? Du bist beweglich?”

“Ich bin nicht ortsgesessen.”

“Wer hat dich erbaut?”

“Das wirst du erfahren.”

“Warum sagst du es mir nicht jetzt?”

“In dieser Sekunde ist das Raketengeschoß explodiert. Die Insel, auf der wir eben noch waren, existiert nicht mehr.”

Pankha_Skrin fühlte, daß die Kabine noch immer beschleunigte. Er konnte nicht abschätzen, wie schnell sie sich bewegte.

“Was wirst du tun?” fragte der Computer.

“Ich muß antworten. Laire wird nicht eher Ruhe geben, bis er weiß, daß ich tot bin. Ich muß ihn vernichten. Du wirst mir die nötige Freiheit dafür geben.”

“Darüber läßt sich reden.”

Der Quellmeister spürte eine Welle unendlicher Erleichterung über sich kommen. Wenn der Computer ihm eine Chance bot, das von ihre überwachte System zu verlassen, dann konnte er ihn auch irgendwann abschütteln.

Die Kabine hatte ihr Ziel erreicht. Sie wurde langsamer und hielt schließlich. Die Tür öffnete sich.

Pankha_Skrin verließ die Kabine und durchquerte einen Gang. Danach fand er sich in einer Halle wieder, die jener weitgehend glich, die Laire zerstört hatte.

Von einem der Bildschirme lächelte das künstliche Bild des Computers herab.

“Ich habe Laire erklärt, daß ich ihn an einem der nächsten sieben Tage vernichten werde”, eröffnete Pankha_Skrin dem Computer. “Er wird es am Morgen des betreffenden Tages von mir erfahren.”

“Vorausgesetzt, ich gebe dir die Möglichkeit dazu.”

“Das setze ich voraus, da dir eine ständige Bedrohung durch Laire nicht willkommen sein kann.”

“Für welchen der sieben Tage hast du dich entschieden?”

Pankha_Skrin streckte seine Tentakel aus.

“Ich weiß nicht, für welchen ich mich entscheiden soll”, erwiederte er. “Der letzte Tag kommt nicht in Frage, denn wenn ich sechs Tage lang nichts gegen Laire unternommen habe, weiß er, daß ich es am siebten Tag tun müßte. Das geht aber nicht, weil er es erst am Morgen erfahren soll. Er würde es daher schon vorher, also scheidet dieser Tag aus.”

“Das ist richtig. Dann wirst du den sechsten Tag wählen.”

“Auch der kommt nicht in Frage”, antwortete Pankha_Skrin, “denn wenn fünf Tage lang nichts geschehen ist, und der siebte Tag nicht in Frage kommt, weiß Laire schon vorher, daß ich den sechsten Tag gewählt habe. Er kann es also nicht mehr am Morgen des sechsten Tages erfahren.”

Von heimlichem Vergnügen erfüllt, merkte Pankha_Skrin, daß ihm der Computer auf den Leim ging.

“Dann kannst du ihn überhaupt nicht vernichten”, entgegnete der Computer. “Wenn der sechste Tag der letzte Tag ist, kommt auch der fünfte nicht in Frage, weil Laire schon vorher Bescheid wußte. Das gleiche gilt für den vierten, den dritten, den zweiten...”

“Und für heute.”

“Du hättest ihm nicht sagen dürfen, daß er es am Morgen des gleichen Tages erfahren soll.”

“Ich werde ihn dennoch unter den Bedingungen vernichten, die ich ihm angekündigt habe.”

“Das geht nicht”, stellte der Computer fest. “Wir haben es gerade errechnet.”

“Dennoch werde ich ihn am vierten Tag zerstören.”

“Ausgeschlossen.”

“Laire ist davon überzeugt, daß es nicht geht, weil er die gleichen logischen Überlegungen angestellt hat wie wir”, erläuterte der Quellmeister. “Er glaubt, daß ich ihn nicht vernichten kann, ohne dadurch die Bedingungen meiner Ankündigung zu verletzen, und er kennt mich als einen Mann, der stets das tut, was er gesagt hat.”

“Es geht nicht”, wiederholte der Computer.

“Laire wird überrascht sein, wenn ich ihn dennoch angreife, da er den Angriff aufgrund seiner logischen Überlegungen nicht erwartet. Von dieser Sekunde an ist meine Bedingung wieder voll gültig und möglich.”

Der Computer schwieg.

Pankha_Skrin wartet ab.

Er war sicher, daß der Computer mit dem Paradoxon, mit dem er ihn konfrontiert hatte, nicht fertig wurde. Ein solches Gedankenspiel konnte einen Computer wie diesen in einen Kreis von Berechnungen führen, aus dem es kein Entkommen mehr gab. Der Quellmeister hatte nur diese Möglichkeit, sich aus seiner Gewalt zu befreien.

Der Computer hatte Abwechslung und geistige Anregung verlangt. Er hatte sie ihm gegeben. Nun mußte sich zeigen, ob die Dosis stark genug war.

Etwa zehn Minuten verstrichen. Während dieser Zeit leuchteten in ständig wechselndem Rhythmus überall an den Kontrollwänden die Lampen auf. Dann drangen einige unverständliche Laute aus den Lautsprechern.

Der Computer versuchte, ihm etwas mitzuteilen.

16

Pankha_Skrin schwieg und wartete. Sein Quellhäuschen pulsierte ruhig und gleichmäßig. Es signalisierte ihm, daß vom Computer keine Gefahr mehr ausging.

Tatsächlich erloschen kurz darauf einige Funktionsanzeigen. Auf den Bildschirmen erschienen Zahlenfolgen, die jedoch ohne Sinn waren.. Dann wurden die Schirme grau. Der Computer stellte die Arbeit ein. Die Zugänge öffneten und schlossen sich abwechselnd. Schließlich blieben die Schotte halbgeöffnet stehen.

Der Loower kletterte hindurch und arbeitete sich ungehindert durch einige Gänge und Schächte bis zu einer Schaltzentrale vor, die etwa hundert Meter über jener lag, in der er mit dem Computer angekommen war.

Er befürchtete, abermals in eine Falle geraten zu sein, begann aber dennoch mit einer eingehenden Untersuchung der Anlagen. Dabei stellte er fest, daß seine Befürchtungen übertrieben gewesen waren. Er war auf eine Computeranlage gestoßen, die jedoch keinerlei Ansprüche an ihn stellte und sich ihm sofort unterwarf.

Schnell fand er heraus, daß er von hier aus mit Hilfe versteckt angebrachter Kameras einige der künstlichen Inseln beobachten konnte. Alle Inseln, die er erfaßte, waren besiedelt. Die Anzeichen dafür, daß auf Terzowhiele einst eine hochstehende Kultur bestanden hatte, waren deutlich. Doch diese Zeit schien schon weit zurückzuliegen. Pankha_Skrin vermutete, daß sie einst von hurranoiden Wesen getragen worden war. Deren Nachfahren waren größtenteils mutiert. Unübersehbar aber war auch, daß auf einigen Inseln Intelligenzen lebten, die nicht von diesem Planeten stammten, sondern irgendwann hierher verschlagen worden waren.

Pankha_Skrin versuchte, einen Überblick zu gewinnen. Er wollte herausfinden, wo er sich_ befand und wie weit er von Laire entfernt war. Doch das gelang ihm nicht.

Immerhin fand er die Festung, in der Laire sich verschanzt hatte. Sie erschien plötzlich auf einem der Bildschirme. Die Kamera, die sie erfaßte, stand weit draußen im Meer. Pankha_Skrin konnte ihre Brennweite verstellen und so zahlreiche Einzelheiten auf der Insel ausmachen. Seine Hoffnung, Laire auf dem Bildschirm zu sehen, wurde enttäuscht.

Dafür aber gelang es ihm, eine Reihe von Symbolen zu identifizieren, die im unteren Bildteil eingeblendet wurden. Er fand gleiche Symbole bei den Computeranzeigen.

Der Quellmeister glaubte, eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben. Sogleich begann er damit, seine Überlegungen zu überprüfen. Er führte eine Reihe von Tests durch.

Nach etwa einer Stunde erschien eine Stahlinsel auf dem Hauptbildschirm, die Hunderte von Kilometern von der Küste im Meer lag. Die Kamera, die die Bilder übermittelte, befand sich auf dieser Insel. Pankha_Skrin arbeitete geduldig und ohne Hast weiter, bis er sicher war, daß die Insel unbewohnt war. Sie stellte kaum mehr als ein weitgehend von Wind und Wasser zerfressenes Stahlgerüst dar.

Pankha_Skrin nahm einige Einstellungen vor. Dann drückte er zwei Tasten. Farbige Lichter leuchteten vor ihm auf.

Er wartete.

Fast zwei Minuten verstrichen. Dann sah er zwei Raketen, die auf die Stahlinsel stürzten. Die Sprengköpfe explodierten, richteten jedoch bei weitem nicht den erwarteten Schaden an. Enttäuscht stellte der Quellmeister fest, daß er zwar eine Raketenstellung gefunden hatte, daß diese jedoch nicht mit atomaren Waffen bestückt war.

Dennoch bot sich ihm eine Chance im Kampf gegen Laire.

Er schaltete um. Die Insel des einäugigen Roboters erschien auf dem Bildschirm. Ruhig nahm der Loower die Zieleinstellung vor. Er richtete sämtliche Raketen, die ihm zur Verfügung standen, auf Laires Insel.

Als er sicher war, keinen Fehler gemacht zu haben, feuerte er die Geschosse ab.

Mittlerweile hatte er ermittelt, daß er nicht mehr als etwa neunzig Kilometer von der Insel entfernt war. Entsprechend schnell gingen die Raketen im Ziel nieder.

Befriedigt beobachtete der Quellmeister, daß er sorgfältig gezielt hatte. Er verfügte zwar nicht über Atomsprengköpfe, aber die konventionellen Geschosse richteten auch so beträchtlichen Schaden an. Die Raketenstellungen der Insel gingen schon beim ersten Angriff verloren, so daß Laire nicht zurückschießen konnte. Pankha_Skrin hoffte, daß einer der nuklearen Raketenköpfe explodierte, doch das geschah nicht.

Dafür aber zerfetzten die einschlagenden Geschosse innerhalb von Minuten alle technischen Anlagen auf der Plattform der Insel. Sie rissen darüber hinaus tiefe Krater.

Pankha_Skrin schrie enttäuscht auf, als das letzte Geschoß explodiert war und Laire plötzlich zwischen den brennenden Trümmern erschien. Er war völlig unversehrt, und er schien zu wissen, daß keine weitere Rakete mehr kommen würde.

Laire kletterte über die Trümmer hinweg und verließ die Insel.

Pankha_Skrin schickte ihm einen Fluch hinterher.

*

Gurxa legte die Hand an einen der beiden Stummelflügel des Shifts.

“Dieses Ding hier kann wirklich fliegen?” fragte er.

“Es kann fliegen”, bestätigte Verna Theran.

Die Augen des Steppenkenners verengten sich. Er blickte auf die See hinaus. Langsam hob sich sein Arm.

“Dort hinter dem Horizont sind unsere Frauen, Kinder und Alten”, erklärte er. “Wir müssen sie holen.

Noch ist die See ruhig, aber das Wetter kann bald umschlagen. Wirst du uns helfen?”

17

“Selbstverständlich”, erwiederte die Robotologin, obwohl sie sich nur ungern aus dem Bereich entfernte, der sie eigentlich interessierte. “Ich werde helfen.”

“Wann starten wir?”

“Von mir aus sofort.”

Gurxa rief einige seiner Männer zusammen. Als sie kamen, vernahm Verna ein bedrohliches Donnern. Sie blickte in den rötlich schimmernden Himmel hinauf und sah mehrere Raketen, die sich schnell näherten.

“Vorsicht”, schrie sie. “Geht in Deckung.”

Sie sprang in die Schleuse des Shifts und wartete darauf, daß der Große Gurxa ihr folgen würde. Doch er zog es vor, hinter einem Kran Schutz zu suchen, der unmittelbar an der Brüstung der Insel stand. Verna hastete zur Zentrale hoch und schaltete die Schutzschirme ein. Kaum hatte sie sich in dieser Weise abgesichert, als die Raketen auch schon einschlugen. Es war so, wie sie erwartet hatte. Die Geschosse bohrten sich in die Insel, von der aus die atomar bestückte Rakete abgeschossen worden war.

Wie gebannt blickte Verna zu ihr hinüber. Sie erwartete, über dieser Insel nun ebenfalls einen Atompilz aufsteigen zu sehen, und sie atmete auf, als sie erkannte, daß die Sprengsätze verhältnismäßig schwach waren. Immerhin reichten sie aus, die Insel zu zerstören und auch ihre unteren Schichten aufzureißen. Trümmerstücke wirbelten durch die Luft zu den anderen Inseln hinüber, und die Druckwellen der Explosionen fegten alles hinweg, was nicht genügend befestigt war. Hütten flogen wie locker zusammengestelltes Spielzeug auseinander, Stahltürme kippten um, und zahllose Vorräte rutschten von den Plattformen ins Wasser.

Verna Theran spürte von den Druckwellen so gut wie nichts. Der Shift stand fest und wurde nicht ein einziges Mal erschüttert. Sie beobachtete Gurxa und seine Steppenbewohner.

Diese Insel war so weit von dem Ziel der Raketen entfernt, daß nur selten einmal ein Trümmerstück bis hierher flog. Daher überstanden alle Krieger den Angriff unbeschadet.

Als die letzte Rakete explodiert war und es danach ruhig blieb, schaltete die Terranerin die Schutzschirme aus und verließ den Shift. Die Männer der Großen Gurxa kamen aus ihren Verstecken hervor, nur der Anführer selbst blieb bei dem Kran, hinter dem er Deckung gesucht hatte.

Einer der Männer gestikulierte heftig. Er zeigte zu der zertrümmerten Insel hinüber.

Verna Theran blieb überrascht stehen.

Sie sah, daß Laire über eine noch bestehende Brücke herankam. Der Roboter bewegte sich unglaublich geschmeidig und schnell. Nichts erinnerte daran, daß er eine Maschine war. Verna erschien er wie ein fast vollkommenes, organisches Wesen.

Sie atmete auf.

Sie hatte gehofft, daß Laire den Angriff überstehen würde, zugleich dachte sie voller Sorge und Angst an PankhaSkrin. Doch dann schlug sie sich unwillkürlich mit der Hand gegen die Stirn. Sie fragte sich, wie sie daran hatte zweifeln können, daß er den Atomangriff überlebt hatte. Wenn er dabei getötet worden wäre, so sagte sie sich, hätte er die Raketen kaum auf Laire abfeuern können.

Oder war noch eine dritte Macht im Spiel?

Die Krieger Gurxas flüchteten bis zum äußersten Rand der Insel. Hier verschanzten sie sich hinter Baumaterialien.

Verna fürchtete sich nicht vor Laire. Sie ging ihm einige Schritte entgegen.

Er raste auf sie zu, verzögerte seine Schritte und verharrte schließlich etwa zwanzig Meter von ihr entfernt an der Stelle, an der die Brücke endete und die Inselplattform begann.

“Der Loower hat bewiesen, daß er mich vernichten will”, erklärte Laire.

Verna lachte.

“Kein Wunder”, entgegnete sie. “Etwas anderes war kaum zu erwarten. Du hast ihn zuerst angegriffen. Mit einer nuklearen Waffe.”

“Ich mußte mich vor ihm schützen”, erläuterte der einäugige Roboter. “Er ist ein Loower. Er will mir auch noch das andere Auge stehlen.”

Während Verna Theran noch nach einer Antwort auf diese falsche Behauptung suchte, griff der Große Gurxa mit der ihm eigenen Entschlossenheit ein. Unbemerkt von Laire und Verna war er bis in die Steuerkabine des

Krangs hochgestiegen. Jetzt löste er den an mächtigen Drahtseilen hängenden Greifer aus. Das tonnenschwere Eisen stürzte auf Laire herab und warf ihn zu Boden. Gleichzeitig schaltete der Steppenkenner die Motoren des Krans ein. Der Greifer packte zu, als der einäugige Roboter sich aufrichtete und sich unter dem Greifer hervorarbeiten wollte.

“Nein, nicht”, schrie die Robotologin.

Doch es war schon zu spät. Die mächtigen Stahlbacken rissen Laire hoch und schleuderten ihn über den Rand der Insel hinaus. Der Roboter versuchte, sich zu befreien. Gurxa öffnete den Greifer, und Laire stürzte in die Tiefe.

Verna Tharan rannte zur Brüstung und blickte über sie hinaus. Sie sah gerade noch, wie Laire etwa hundert Meterunter ihr ins Wasser fiel und versank.

Zornig fuhr sie herum.

“Was hast du getan?” schrie sie den grinsenden Gurxa an.

“Ich habe deinen Feind ins Wasser geworfen”, antwortete er selbstzufrieden. Er blickte sich nach seinen Kriegern um, die aus ihren Verstecken hervorkamen und ihm zujubelten.

Verna preßte die Lippen zusammen. Sie begriff, daß sie Gurxa die wahren Zusammenhänge nicht erklären konnte. Er würde

18

sie nicht verstehen.

Sie eilte zum Shift und sprang hinein. Doch Gurxa folgte ihr und hielt sie fest.

“Was hast du vor?” fragte er.

“Ich will mit dem Shift starten. Er kann auch unter Wasser eingesetzt werden. Vielleicht kann ich den Roboter noch retten.”

“Ich will nicht, daß du das tust”, entgegnete er. “Das Metallwesen soll sich selbst helfen. Für uns ist wichtiger, daß unsere Frauen, Kinder und Alten geborgen werden, bevor es eine Katastrophe gibt.”

Verna zwang sich zur Ruhe. Gurxa hatte recht. Menschliches Leben ging vor.

Sie mußte davon ausgehen, daß Laires Gehirn gut genug abgeschirmt war, so daß kein Wasser in die Positronik eindringen konnte. War das nicht der Fall, dann kam jede Hilfe zu spät.

“Wir holten eure Familien”, erklärte die Robotologin. “Komm. Steig ein.”

*

Je weiter Verna sich mit dem Shift von der Insel entfernte, desto unruhiger wurde das Meer unter ihr.

Der Große Gurxa wirkte nun längst nicht mehr so mutig und manhaft wie vorher: Er stand neben dem Mädchen, klammerte sich an die Rücklehne seines Sitzes und blickte durch die Kuppel auf das Meer hinab. Jede Erschütterung des Shifts, die durch einen Windstoß hervorgerufen wurde, begleitete er mit einem Stöhnen. Verna sah ihm an, daß er fürchtete, jeden Moment abzustürzen.

Sie flog in einer Höhe von nur zweihundert Metern, um den Steppenkenner nicht unnötig zu belasten. Doch auch das war schon zuviel für ihn.

“Wir sind nicht in Gefahr”, erklärte sie ihm. “Setze dich neben mich. Selbst wenn wir ins Wasser fallen sollten, passiert uns nichts. Dann wird die Maschine eben auf dem Meeresgrund weiterfahren.”

“Du hast keine Ahnung”, erwiderte er stammelnd. “Auf Arderc gibt es Fische, die zwanzigmal so lang sind wie diese Maschine. Sie können uns mühelos verschlingen.”

“Das würde ihnen schlecht bekommen”, sagte Verna freundlich. “Ich habe so starke Waffen, daß ich jeden Fisch damit erledigen kann— auch wenn er noch so groß ist.”

Gurxa schrie auf. Er zeigte auf das Meer hinab.

“Sieh doch”, rief er. “Dort ist so ein Fisch.”

Die Robotologin erhob sich, um besser sehen zu können. Im glasklaren Wasser unter dem Shift schwamm ein Fisch, der etwa hundert Meter lang war. Er war das größte Tier, das Verna jemals gesehen hatte.

Gurxa griff nach ihrem Arm.

“Jetzt kannst du mir beweisen, daß du einen solchen Fisch töten kannst”, sagte er. “Töte ihn. Sofort.”

Sie schüttelte den Kopf.

“Es gibt keinen Grund, ihn zu töten”, widersprach sie. “Außerdem habe ich nicht vor, dir irgend etwas zu beweisen. Ich weiß, was ich kann. Das genügt.”

Jetzt packte er sie mit beiden Händen an den Armen. Er beugte sich über sie und blickte ihr in die Augen.

“Ich will, daß du diesen Fisch tötest”, sagte er. “Hast du mich verstanden.”

“Allerdings”, erwiderte sie. “Verstanden habe ich, aber ich werde nicht tun, was du willst.”

Er schleuderte sie zur Seite.

“Dann werde ich die Maschine von jetzt an fliegen.”

Verna Tharan stürzte zu Boden. Sie blieb liegen und rieb sich die schmerzende Schulter. Als sie sah, daß Gurxa sich hinter die Steuerelemente setzte, lächelte sie. Unsicher blickte der Steppenkenner auf die Instrumente,

dann berührte er einen Hebel, und der Shift schoß steil in die Höhe. Hastig zog er ihn zurück _mit der Folge, daß der Flugpanzer nun schlagartig absackte.

Der Große Gurxa versuchte, seinen Fehler auszugleichen, doch das gelang ihm nicht. Der Shift kippte nach vorn. Der Steppenkenner hielt sich nur noch mühsam im Sessel. In seiner Panik berührte er einige Hebel, und der Shift raste mit dem Bug voran in die Wellen.

Gurxa schrie entsetzt auf, als die Maschine versank. Er wollte erneut in die Steuerelemente greifen, fuhr dann aber ängstlich zurück, weil er fürchtete, noch mehr Unheil anzurichten.

“Sieh nach oben”, forderte Verna ihn auf.

Der Große Gurxa hob den Kopf.

Über der Panzerplastkuppel befand sich ein Auge des Riesenfisches. Es hatte einen Durchmesser von etwa zwei Metern und leuchtete von innen heraus in einem grünlichen Licht.

Der Steppenkenner gab sich verloren.

Stöhnend rutschte er aus dem Sessel. Er preßte die Hände vor das Gesicht.

“Verzeih mir”, bat er ächzend. “Ich habe uns auf den Weg zur Hölle gebracht.”

Verna Tharan stand auf. Sie strich sich die Uniformbluse glatt.

“Hoffentlich reicht dir das”, sagte sie. “Von jetzt an wirst du tun, was ich will, oder ich zeige dir den Weg zur Hölle.”

“Du bist eine Frau.”

“Na und?”

19

“Ich bin nicht gewohnt, das zu tun, was eine Frau will.”

Sie lächelte freundlich.

“Dann wirst du dich daran gewöhnen müssen”, erwiederte sie.

6.

Laire ließ sich sinken, nachdem er ins Wasser gefallen war, obwohl das keineswegs notwendig war. Er war flugfähig und hätte sich schon vorher halten können.

Doch das wollte er nicht.

Ein Gefühl der Enttäuschung erfüllte ihn.

Er hätte erkennen müssen, daß es ihm nicht gelungen war, Pankha_Skrin zu töten.

Daß sein Angriff auf den Quellmeister fehlgeschlagen war, hatte ihm der Raketenüberfall gezeigt. Zugleich hatte dieser ihm bewiesen, daß es ihm gelungen war, den Loower zu täuschen.

Laire hatte mitten im Feuer gestanden!

Er hatte sich ihm nicht absichtlich ausgesetzt, sondern war von den ersten Geschossen überrascht worden.

Sie waren in seiner unmittelbaren Nähe explodiert, doch ihm war es gelungen, noch rechtzeitig seine Schutzschirmsysteme aufzubauen. In diesen hatten sich alle auf ihn einstürmenden Energien ausgetobt, ohne ihn selbst zu erreichen. Dennoch hatte Laire sich tiefer in das Innere der Insel zurückgezogen.

Das war keineswegs geschehen, weil er die Geschosse Pankha_Skrins fürchtete, sondern weil er von einem geheimnisvollen Signal angelockt worden war, das aus der Tiefe zu ihm heraufgekommen war.

Er hatte versucht, den Impulsen zu folgen, doch eine der Raketen des Loowers hatte ihn überholt und tief unter ihm ein Kleinstkraftwerk zerstört. Die dabei freiwerdenden Energien hatten alles Material glutflüssig werden lassen und so die Zugänge zu tiefer gelegenen Stationen versiegelt.

Laire war nichts anderes übriggeblieben, als nach oben zurückzukehren.

Er wußte, daß Pankha_Skrin ihn mit Hilfe von elektronischen Anlagen beobachtete. Deshalb schaltete er seine Schutzschirme aus, als das letzte Geschoss explodiert war, und verließ die zertrümmerte Insel. Er wollte verhindern, daß Pankha_Skrin etwas über seine Fähigkeit erfuhr, sich mit Energieschirmen zu schützen. Das war auch der Grund dafür gewesen, daß er zugelassen hatte, daß Verna Tharan an Bord der BASIS eingegriffen hatte. Als der Quellmeister ihn mit einem Energiestrahler angegriffen hatte, hätte er sich auch selbst abschirmen können. Er hätte es getan, wenn nicht in diesem Moment Verna Tharan eingegriffen hätte. Wäre sie nicht gekommen, hätte er den Quellmeister getötet. Schwierig genug war es gewesen, ihn in eine Situation zu bringen, in der Pankha_Skrin glaubte, überlegen zu sein.

Laire hatte Pankha_Skrin und Verna Tharan gesehen und sich blitzschnell entschieden, die Partie remis enden zu lassen.

Jetzt stürzte Laire ins Wasser, weil er nicht wußte, welche Informationen Pankha_Skrin über ihn besaß. Daher wollte er sich nicht dadurch retten, daß er sein Flugaggregat einsetzte.

Kaum war er jedoch einige Meter unter der Wasseroberfläche, als er wieder jenen Impulsen folgte, die ihn schon vorher interessiert hatten.

Sie erinnerten ihn an Signale, die er vor Jahrtausenden vernommen hatte!

Pankha_Skrin war in diesen Sekunden nahezu vergessen.

Laire glitt lautlos durch das Wasser, und er war sicher, daß ihn niemand beobachtete.

Er entfernte sich immer weiter von der Insel, von der er gestürzt war. Als er etwa fünf Kilometer unter Wasser zurückgelegt hatte, tauchte er auf. Er schwebte über den Wellen. Aus der ausgeglühten Augenhöhlung leuchtete es. Funken stoben daraus hervor, und das eingedrungene Wasser verdampfte.

Laire blickte zur Insel zurück.

Trotz der Entfernung entdeckte er die Kamera, mit deren Hilfe Pankha_Skrin ihn beobachtet hatte. Sie war auf die zertrümmerte Insel gerichtet, von der er geflohen war.

Laire wandte sich der offenen See zu und raste weiter, wobei er sich stets einige Meter über den Wellen hielt. Er folgte jenen Impulsen, die ihn zunächst in die Tiefe gelockt hatten, die aber nach der Zerstörung der Insel aus einer ganz anderen Richtung kamen.

Laire schloß daraus, daß der Sender unter der Insel ausgefallen war und dadurch einen anderen aktiviert hatte.

Als er etwa eine Stunde geflogen war, tauchte am Horizont eine Stahlinsel auf, die größer war als alle anderen, die er bisher gesehen hatte. Sie reichte von Horizont zu Horizont.

Zunächst ging Laire von der Voraussetzung aus, daß sie besiedelt war, doch dann bemerkte er die Riffe, die der Insel vorgelagert waren. Mächtige Grundseen brachen sich an ihnen und machten die Insel von See her unzugänglich.

Er flog über die Riffe hinweg und landete auf der Insel, auf der vor Jahrhundertausenden eine Stadt von gewaltigen Ausmaßen gestanden hatte.

Jetzt sah sich der Roboter nur noch einer unübersehbaren Trümmerlandschaft gegenüber. Zerstörungen waffentechnischer Art waren jedoch nicht zu erkennen. Es war allein das Alter, das zum Zerfall geführt hatte.

Laire stieg senkrecht in die Höhe, um einen besseren Überblick zu gewinnen. Wenig später erkannte er, daß die Insel einen

20

Durchmesser von etwa einhundert Kilometern hatte. Sie war vollkommen von Riffen eingeschlossen, so daß niemand sie von See her erreichen konnte. Nur wer über Fluggeräte verfügte, konnte auf ihr landen. Derartige Maschinen aber hatten den Bewohnern von Terzowhiele offenbar seit Jahrhundertausenden nicht mehr zur Verfügung gestanden. Die gestrandeten Raumfahrer, die es auf dieser Welt gab, hatten diese Insel nicht erreicht.

Dabei schien es eine der wichtigsten von Terzowhiele überhaupt zu sein.

Laire ließ sich über die Insel treiben, um sie von oben zu studieren. Je weiter er kam, desto deutlicher wurde, daß er nirgendwo auf Intelligenzen stoßen würde. Auf der Insel bestanden ausgedehnte Vogelkolonien. Zwischen den Ruinen der Gebäude standen die verrosteten Reste von Maschinen herum. Eine Reihe von Kleintieren lebte in den Trümmern. Sie wurden von Raubvögeln gejagt.

Laire landete im ehemaligen Stadtzentrum auf einem Platz, der mit Trümmern übersät war. Von hier kamen die Impulse, die ihn angelockt hatten. Er fragte sich, ob er am Ziel war. Der erste Sender war nach der Atombombenexplosion aktiv geworden. Der zweite hatte sich eingeschaltet, nachdem der erste seine Arbeit eingestellt hatte.

Befand sich der wichtigste Sender auf dieser Insel, oder bildete er nur den Teil einer Kette, die den ganzen Planeten umspannte?

Laire suchte etwa eine Stunde. Dann fand er unter den Trümmern einer zusammengebrochenen Säule einen Zugang nach unten.

Er räumte die Trümmer zur Seite und brach das Schott auf, das darunter lag. Dann glitt er in einen senkrecht abfallenden Schacht. Als er etwa zwanzig Meter weit gekommen war, durchstieß er eine unsichtbare Schranke, und verborgene Lichtelemente leuchteten auf.

Laire wußte, daß er etwas gefunden hatte, was noch wichtiger war als seine Auseinandersetzung mit Pankha_Skrin. Die Entdeckung überstieg alles an Bedeutung, auf was er bisher gestoßen war.

Die Impulse, die er empfing, waren wesentlich intensiver geworden. Laire empfand eine tiefe Sehnsucht nach jener anderen Ebene, die er nur mit der Hilfe des Auges erreichen konnte, das die Loower ihm entwendet hatten.

Er legte seine Hände an den Kopf, so wie er es getan hatte, als die Trümmerleute ihm das linke Auge aus der Kopfvertiefung heraussprengten. Damals hatte er versucht, sein Auge mit den Händen vor den tobenden Glutern zu schützen. Es war ihm nicht gelungen. Seine Finger waren unter dem Einfluß der enormen Temperaturen auf die Hälfte geschrumpft.

Als Laire etwa zweihundert Meter tief abgesunken war, endete der Schacht an einer Panzerplatte. Sie war nicht völlig abgeschlossen. An einer Seite verblieb eine fingerbreite Lücke. Durch sie schoben sich die farblosen Ranken einiger Pflanzen nach oben.

Laire landete auf der Platte und kniete nieder. Er ließ die Finger über die Pflanzen gleiten. Diese waren der Beweis dafür, daß es jenseits der Platte Leben gab.

*

Dichter Regen peitschte gegen die Fanzerplastkuppel des Shifts. Der Wind steigerte sich zum Orkan.

Verna Tharan blickte immer wieder mitfühlend zu Gurxa hinüber, der bleich neben ihr saß. Sie wagte nicht auszusprechen, was sie beide dachten.

Wenn die Frauen, Kinder und Alten wirklich mit Schiffen auf die See hinausgefahren waren, dann waren sie längst tot. Gurxa war der Anführer eines Stammes von Steppenbewohnern. Weder er noch irgend jemand aus seinem Volk verstand genügend von der Seefahrt, um sich bei einem solchen Wetter behaupten zu können.

Die See ging hoch.

Verna schätzte, daß die Wellen eine Höhe von zehn Metern und mehr erreichten.

“Sie schaffen es”, sagte Gurxa plötzlich. Er blickte die Robotologin mit funkeln den Augen an. “Sie leben noch, und sie werden diesen Sturm überstehen. Warum fliegst du nicht dorthin, wo sie sind?”

“Wir befinden uns auf dem Kurs, den du mir angegeben hast”, erwiderte sie ruhig. “Du hast allerdings in einer Hinsicht recht. Wir hätten sie längst finden müssen.”

“Aber wir haben sie nicht gefunden.”

“Und das wird uns auf diese Weise auch nicht gelingen.” Verna zog den Shift hoch. Steil stieg die Maschine in die Höhe. Gurxa packte das Mädchen am Arm.

“Glaubst du, daß sie da oben sind?” schrie er. Sein Gesicht verzerrte sich vor Zorn. Er beherrschte sich nur noch mühsam.

“Natürlich nicht”, antwortete sie, “aber von oben kann ich sie vielleicht orten.”

Er verstand nicht, wovon sie sprach. Sie versuchte, es ihm zu erklären, doch er schüttelte immer nur den Kopf und beschuldigte sie, ihn und seinen Stamm verraten zu wollen.

“Nun gut”, sagte Verna schließlich. Sie lächelte freundlich. “Dann will ich dir etwas zeigen.”

Er ließ sie los, als sie seine Hände zurückdrängte. Sie stand auf und nahm einen Paralysator aus einem Waffenfach. Gurxa blickte sie fragend an.

“Was ist das?”

“Ein Beruhigungsmittel”, antwortete sie und löste den Lähmstrahler aus. Der Barbar brach zusammen. Sie beugte sich über

21

ihn und strich ihm mit den Fingern über die Augen, um die Lider zu schließen, damit die Augäpfel nicht eintrockneten.

Dann setzte sie sich wieder hinter das Steuer.

Der Flugpanzer war mittlerweile bis auf eine Höhe von fast achttausend Metern aufgestiegen. Das genügte der Robotologin, da sie von hier aus eine ausreichend große Fläche ortungsmäßig erfassen konnte.

Sie schaltete die verschiedenen Ortungsgeräte ein und suchte das Meer ab. Dabei hatte sie nur wenig Hoffnung, daß sie die Schiffe der Steppenbewohner finden würde. Doch schon nach wenigen Sekunden zeichneten sich drei klare Reflexe auf den Schirmen der Infrarotortung ab.

Verna ließ den Flugpanzer steil abfallen und flog einige Minuten lang nach Norden. Dann erkannte sie mitten in der tobenden See drei Schiffe. Der Sturm trieb sie auf eine riesige Kunstinsel zu.

Verna bemerkte entsetzt, daß die Insel von Riffen umringt wurde. An diesen mußten die Schiffe zerschellen. Sie hatten keine Möglichkeit, ihnen auszuweichen.

Sie ließ den Flugpanzer weiter abfallen. Jetzt bereute sie, daß sie den Großen Gurxa paralysiert hatte, da er ihr hätte helfen können, die Männer, Frauen und Kinder aus den Booten zu retten. Sie erwog, die Lähmung mit pharmazeutischen Mitteln wieder aufzuheben, doch sie war sich nicht sicher, wie Gurxa sich danach verhalten würde. Sie fürchtete, daß er sie in seinem Zorn aus dem Shift werfen würde, und verzichtete auf seine Hilfe.

Wenig später schwieb der Flugpanzer in etwa zwanzig Metern Höhe neben den drei Schiffen mit den Flüchtlingen. Verna blickte zu den Männern, Frauen und Kindern hinüber, die sich verzweifelt an die Planken klammerten. Immer wieder gingen Brecher über die Schiffe hinweg. Einige alte Männer und Kinder versuchten, das Wasser wieder auszuschöpfen. So schnell sie jedoch auch arbeiteten, sie waren nicht schnell genug. Bevor sie genügend Wasser hinausbefördert hatten, kam der nächste Brecher und schleuderte neue Wassermassen über den Schiffsrumph. Verna sah, daß die Schiffe sich kaum noch über Wasser halten konnten. Alle drei mußten unter diesen Bedingungen versinken. Doch selbst wenn sie sich über Wasser hätten halten können, so hätten sie nur noch eine kurze Frist bis zu ihrem sicheren Ende am Riff gehabt.

Verna streifte sich einen Raumanzug über, um sich mit einem Antigravgerät zu sichern. Dann drückte sie den Shift noch weiter herunter, bis er unmittelbar über einem der Schiffe schwieb. Die Wellen schlugen gegen die Raupenketten.

Die Robotologin stieg zur Mannschleuse hinunter. Als sie sie öffnete, peitschte ihr die See entgegen. Nur mühsam konnte das Mädchen sich halten. Sie stemmte sich gegen die Schleusenwände und winkte den Verzweifelten im Boot zu. Dann setzte sie Traktorstrahlen ein und zog drei Kinder aus dem Boot zu sich herauf. Die Mütter versuchten, sie festzuhalten, weil sie nicht begriffen, doch die Traktorstrahlen waren stärker.

Verna nahm die Kinder und schob sie in den großen Lagerraum neben der Schleuse. Dann holte sie die Mütter herauf und danach weitere Kinder. Sie arbeitete konzentriert und schnell, bis der Shift bis auf den letzten Platz gefüllt war. Dann schloß sie die Schleuse und kämpfte sich zur Zentrale durch.

Sie raste mit dem Shift zu der Insel hinüber, die sie entdeckt hatte, und setzte die Geretteten zwischen den Ruinen einiger Hochhäuser ab, weil es hier relativ windstill war. Mit Hilfe des Translators konnte sie sich gut verständigen, so daß sie einige größere Kinder dazu brachte, ihr zu helfen.

Als der Shift geräumt war, kehrte sie zu den Schiffen zurück und setzte ihr Werk fort, bis alle Steppenbewohner gerettet waren. Dann kroch sie in den Shift zurück, schloß die Schleuse, kippte den Pilotensitz nach hinten in die Ruhestellung und schlief erschöpft ein.

Sie wachte wieder auf, weil jemand gegen die Kuppel über ihr trommelte. Benommen richtete sie sich auf. Sie brauchte einige Zeit, bis sie den Großen Gurxa erkannte. Er gestikulierte heftig und bedeutete ihr, die Schleuse zu öffnen.

Verna stand auf und blickte nach draußen. Die Flüchtlinge standen um den Shift herum. Sie schienen sich bereits recht gut erholt zu haben.

Die Robotologin ging zur Schleuse und öffnete sie.

“Was ist los?” fragte sie.

Gurxa streckte ihr lachend die Arme entgegen.

“Du hast die Insel des Sterblichen Gottes gefunden”, rief er.

Verna fühlte sich wie zerschlagen. Die Anstrengungen der letzten Stunden hatten ihre Spuren hinterlassen.

“Mußt du mich deshalb wecken?” fragte sie unwillig. “Das hättest du mir auch noch später sagen können.”

“Natürlich”, gab er grinsend zu. “Etwas anderes aber ist noch wichtiger. Wir haben herausgefunden, daß niemand mehr auf dieser Insel lebt. Sie ist riesengroß. Eine bessere hätten wir nicht finden können. Deshalb haben wir beschlossen, hier zu bleiben. Unsere Freunde aber sind noch auf der anderen Insel, und wir fürchten, daß sie sie allein nicht verteidigen können. Daher möchten wir dich bitten, sie zu holen.”

“Und das ist so eilig?”

Gurxa wurde ernst. Er nickte.

“Sehr eilig, denn wenn sie kämpfen müssen, werden sie verlieren. Und das bedeutet, daß man sie töten wird.”

“Du hast recht”, erwiederte sie. “Ich werde sie holen. Ich breche gleich auf.”

*

22

Pankha_Skrin hantierte überhastet an den Schaltungen _und machte Fehler. Auf einem der Bildschirme sah er, wie Laire über die Brüstung der Insel hinausgehoben wurde und in der Tiefe verschwand. Er versuchte, den Sturz zu verfolgen, doch das gelang ihm nicht.

Als er die Stellung der Kameras endlich korrigiert hatte, war von dem Roboter nichts mehr zu sehen.

Der Quellmeister spürte, daß sein Skri_marton heftig pulsierte. Wiederum machte er einen Fehler. Die Kamera bewegte sich in die falsche Richtung.

Er zwang sich zur Ruhe.

Für ihn war klar, daß Laire fliegen konnte, obwohl der Roboter ihm diese Fähigkeit bis jetzt noch nicht gezeigt hatte. Der Einäugige war das Produkt einer Zivilisation, die der Quellmeister wesentlich höher einstuft als die seines eigenen Volkes. Einen Roboter mit einem Flugaggregat zu verstehen, war aber schon für einen loowerischen Techniker kein Problem. Daher mußte er bei Laire voraussetzen, daß dieser über eines verfügte.

Doch daraus zog der Quellmeister in seiner Enttäuschung über den Mißerfolg seines Raketenüberfalls einen falschen Schluß. Er glaubte, daß Laire unter die Stahlinsel geflogen war und sich jetzt irgendwo im Gewirr der Pfeiler und Träger verbarg. Daher versuchte er, mit den Kameras unter die Insel zu sehen. Nach zeitraubenden Experimenten gelang es ihm tatsächlich, die Unterseite der Insel abzusuchen.

Dann endlich wurde ihm klar, daß er sich grundlegend getäuscht hatte.

Er richtete die Kameras auf die offene See, doch die Sicht reichte nur einige Kilometer weit, zumal Sturm aufkam, und von Laire war nichts zu sehen.

Zum ersten Mal in seinem Zweikampf mit dem einäugigen Roboter fürchtete der Quellmeister sich wirklich.

Bisher hatte er—von unmaßgeblichen Unterbrechungen abgesehen immer gewußt, wo sein Gegner war. Jetzt aber hatte er ihn aus den Augen verloren.

Unwillkürlich fuhr er herum und blickte auf die Türen. Er hatte das Gefühl, daß sich eine von ihnen öffnen würde, um Laire hereinzulassen.

Das Quellhäuschen pulsierte heftig. Pankha_Skrin fiel es schwer, klar zu denken und nicht in entelechischen Meditationen zu versinken. Er glaubte, in einer Falle zu sitzen, aus der es keinen Ausweg mehr gab.

Fast eine Stunde verstrich, ohne daß der Quellmeister sich dazu aufraffen konnte, irgend etwas zu tun.

Dann endlich verließ er den Raum und untersuchte, wohin der Computer ihn gebracht hatte. Er fand heraus, daß er auf einer relativ kleinen Insel war, auf der fremdartige Wesen lebten. Er vermutete, daß sie nicht von Terzowhiele stammten, sondern gestrandete Raumfahrer waren. Von ihren Körpern und den Gliedmaßen war so gut wie nichts zu sehen, da sie diese in meterhohen Schneckenhäusern verbargen.

Davon, daß unter der Oberfläche der Insel auch noch etwas war, schienen sie nichts zu wissen.

Pankha_Skrin suchte die Räumlichkeiten im Innern der Insel systematisch ab, wobei er auf allerlei Geräte und Apparaturen stieß, für die er Verwendung zu haben glaubte. Er ließ alles liegen, bis er endlich eine torpedoförmige Maschine fand, die über ein Antigravtriebwerk verfügte. Sie war darüber hinaus mit Waffen verschiedener Art versehen, so daß sie ein beachtliches Kampfmittel darstellte.

Der Quellmeister suchte sich nun zusammen, was ihm wichtig erschien, und verstautete es in der Maschine. Dann setzte er sich in die Pilotenkanzel und lenkte den Flugkörper durch verschiedene Gänge und Hallen bis in die Randzonen der Insel. Als er keinen Ausgang fand, schoß er sich den Weg mit einem Desintegratorstrahler frei. Durch die entstandene Öffnung flog er hinaus.

Er ließ die Maschine bis in eine Höhe von etwa zehntausend Metern steigen. Von hier aus versuchte er, mit Hilfe der Ortungsgeräte zu ermitteln, wo er sich befand und wo die Inseln waren, bei denen er Laire aus den Augen verloren hatte. Schon nach kurzer Zeit hatte er Erfolg.

Er lenkte die Maschine nach Westen.

Als er in einer Höhe von etwa achttausend Metern über den Inseln verharrte, wußte er nicht, was er tun sollte.

Wo war Laire geblieben? Verbarg er sich nach wie vor dort unten zwischen den Trümmern, oder hatte er ebenfalls eine gut ausgerüstete andere Insel entdeckt?

Während Pankha_Skrin noch überlegte, näherte sich ein Shift den Inseln, landete und startete nach einigen Minuten wieder. Er raste auf das offene Meer hinaus.

Der Quellmeister zögerte keine Sekunde.

Er wußte, wie sehr sich Verna Theran bemüht hatte, Laire nicht aus den Augen zu lassen. Daher war er davon überzeugt, daß sie ihn zu dem einäugigen Roboter führte. Er folgte ihr, blieb allerdings in einer Höhe von fast achttausend Metern.

Schon bald tauchte die von Riffen umgebene Insel auf. Der Shift landete auf ihr. Pankha_Skrin flog über sie hinweg und näherte sich ihr etwa eine Stunde später wieder von der gegenüberliegenden Seite. Er flog so niedrig, daß die Wellen seine Maschine hin und wieder erreichten, und der Gischt gegen die Scheiben der Pilotenkanzel sprühte. Als er auf der Insel landete, war er sicher, daß Verna Theran ihn nicht geortet hatte.

Er setzte die Maschine zwischen hochaufragenden Trümmern ab, schaltete den Antrieb aus und ließ sich erschöpft in die Polster des Sessels sinken, der für ihn viel zu groß war. Er war müde und sehnte sich nach Schlaf. Jetzt machte er sich Vorwürfe, weil er allzu schnell wieder aufgebrochen war, anstatt sich eine Ruhepause zu gönnen. Dafür aber war es nun zu spät, falls Laire tatsächlich auf dieser Insel war.

Pankha_Skrin wurde sich dessen bewußt, daß er einen Fehler gemacht hatte, den ersten Fehler in seinem Kampf mit dem

23

einäugigen Roboter.

7.

Laire schob seine Stummelfinger in den Spalt neben dem Schott und drängte die Pflanzen damit zurück. Er kniete sich nieder und spähte durch den Spalt, konnte jedoch nur erkennen, daß Licht hindurchschimmerte.

Er fuhr sich mit der Rechten über die Schutzkappe, da er eine zunehmende Eintrübung feststellte. Seine Sichtverhältnisse verbesserten sich nicht. Er veränderte die Brennweite seiner Optik bis in den Makrobereich hinein und stellte fest, daß eine trübe Masse die Sichtlöcher in der Stahlhaube über dem Auge verstopfte. Er versuchte, sie mit den Händen zu entfernen, doch das erwies sich als unmöglich. Zugleich erkannte er, daß die Verunreinigung von seinem Tauchmanöver stammte. Dabei hatten sich im Wasser schwimmende Algen an der Augenmaske festgesetzt.

Obwohl er wußte, daß er es nicht konnte, versuchte er, die Kappe mit den Händen abzureißen. Doch der Fünfkomponentenkleber hielt. Er trotzte allen Bemühungen des Roboters, so daß dieser schließlich aufgab und sich wieder dem Schott zuwandte. Laire beschloß, zunächst tiefer in die Station einzudringen und dann nach einer chemischen Lösung zu suchen, mit der er die Algenreste aus den Sichtlöchern der Maske entfernen konnte.

Da er keinen Öffnungsmechanismus fand, stieß er seine Finger in den Spalt des Schottes und brach es auf.

Als es genügend weit zurückgeglitten war, schob er sich hindurch. Er schwiebte in eine Halle, die einen Durchmesser von mehr als dreihundert Metern hatte und etwa einhundert Meter hoch war. Das Schott befand sich an ihrer höchsten Stelle.

Laire blickte auf allerlei technische Anlagen herab, zwischen denen sich primitive Hütten befanden.

Zwischen ihnen bewegten sich einige humanoide Gestalten. An den Wänden und an Masten, die bis an die Decke reichten, wucherten Rankenpflanzen, an denen zahlreiche Früchte wuchsen.

Ein Schrei ertönte.

Die Männer, Frauen und Kinder unter Laire erstarnten. Sie blickten zu ihm herauf. Ängstlich verkrochen sich einige von ihnen in den Hütten, nachdem sie ihn gesehen hatten.

Der einäugige Roboter ließ sich absinken. Er näherte sich einem gläsernen Behälter, der genau in der Mitte der Halle stand. In ihm lag ein Gürtel, von dem ein eigenartiges Licht ausging.

In diesen Sekunden verschwendete Laire keinen einzigen Gedanken mehr an den Quellmeister und an die Gefahr; die von diesem ausging. Ihn interessierte nur noch der Gürtel.

Er landete neben dem Behälter.

Die Männer, die sich ihm scheu näherten, beachtete er nicht. Er sah auch nicht, daß sie auf die Knie sanken und demütig zu ihm aufblickten.

Er fuhr sich immer wieder mit den Händen über die Augenkappe, um die Algenreste aus den Bohrungen zu entfernen. Sie behinderten ihn so stark, daß er den Gürtel nicht genau erkennen konnte.

Verzweiflung kam in ihm auf.

Wiederum versuchte er, seine Stummelfinger unter die Kappe zu schieben und sie abzuhebeln, doch aus Furcht vor einem Überfall des Loowers hatte er sie so befestigt, daß sie auf diese Weise nicht zu entfernen war.

Schließlich gab er seine fruchtlosen Versuche auf und drehte sich um. Er neigte den Kopf etwas zur Seite, um besser sehen zu können. Forschend blickte er die Knienden an.

“Wer seid ihr?” fragte er sie in der Sprache der Mächtigen.

Sie fuhren zusammen, als habe er sie mit einer Peitsche geschlagen. Einige von ihnen warfen sich flach auf den Boden und verschränkten die Hände über dem Kopf.

Der älteste der Hallenbewohner aber richtete sich auf. Sein Bart war schlohweiß und reichte ihm bis an den Gürtel.

“Wir sind die letzten Sterblichen!” sagte er.

*

Verna Theran blickte den alten Mann an, den der Große Gurxa zu ihr führte. Sie erinnerte sich daran, daß er darauf bestanden hatte, als letzter aus den versinkenden Schiffen gerettet zu werden. Mittlerweile wußte sie, daß er der Konstrukteur der Schiffe war. Er hatte auch das Boot entworfen, mit dem der Große Gurxa und seine Männer die Insel Walgart angegriffen hatten.

Sie glaubte, daß er ihr für die Rettung danken wollte. Doch sie irrte sich.

“Du hast die Insel des Sterblichen gefunden”, eröffnete er das Gespräch. “Du hast uns an die Stätte unserer Väter zurückgeführt.”

“Das freut mich”, erwiderte sie, ohne zu wissen, wovon er sprach. “Ich habe jedoch nicht mehr getan als meine Pflicht.”

“Du hast dir einen Platz in der Geschichte unseres Volkes erobert.”

Verwirrt blickte Verna sich um. Sie sah nur Trümmer und Ruinen, die von einer einst hochstehenden Zivilisation kündeten, doch konnte sie sich nicht vorstellen, was so besonders wichtig an dieser Insel sein sollte.

“Diese Insel spielt eine große Rolle in der Geschichte eures Volkes?” fragte sie daher. Sie lächelte freundlich. “Willst du mir

24

nicht sagen, welche das war?”

“Deshalb bin ich gekommen”, erklärte er. “Du sollst erfahren, worüber wir sonst nicht sprechen.”

Der Große Gurxa wies zu einem Feuer hinüber, das einige seiner Männer entzündet hatten. Verna begleitete ihn und den Alten dorthin und setzte sich auf einige Steine. Die Männer ließen sich rings um das Feuer nieder.

“Das Schicksal unseres Volkes entschied sich, als einst ein Gott seinen Fuß auf die Welt der Gerberonen setzte”, begann der Alte in singendem Tonfall.

“Ein Gott?” fragte sie zweifelnd.

“Er war unsterblich”, antwortete der Alte.

Verna Theran lächelte still in sich hinein. Sie erinnerte sich daran, daß es noch gar nicht so lange her war, daß der Greis von einem sterblichen Gott gesprochen hatte. Sie sagte sich, daß er in seiner Erregung und seiner innerliehen Bewegung selbst nicht recht wußte, was es mit diesem vermeintlichen Gott gewesen war. Sie hörte von

nun an nur noch mit höflichem Interesse zu, ohne daß die Worte des Alten sie wirklich erreichten. Sie dachte an Laire und an Pankha_Skrin und sie fragte sich, wo die beiden jetzt sein mochten.

Sie dachte nicht im entferntesten daran, daß die beiden Kontrahenten sich auf der gleichen Insel befinden könnten wie sie.

Als der alte Steppenbewohner verstummte, schreckte sie auf. Er blickte sie erwartungsvoll an.

“Eine wundervolle, eine ergreifende Geschichte”, sagte sie freundlich, obwohl sie überhaupt nicht wußte, was er erzählt hatte.

“Nicht wahr”, entgegnete er eifrig. Seine Augen leuchteten auf, doch dann überschattete sich sein Gesicht sogleich wieder. “Vielleicht war es ein Fehler, daß die Völker der Gerberonen daraufhin diese Welt verließen und in die Weite von Erranternohre hinausgezogen sind.”

“Erranternohre?” fragte sie.

“So nennen wir unsere Galaxis”, antwortete Gurxa.

Jetzt bedauerte Verna, nicht zugehört zu haben. Sie hatte das Gefühl, einen Fehler gemacht zu haben. Sie hätte etwas über diesen Planeten erfahren können und hatte die Chance nicht genutzt. Sie wußte, wie sehr sie Gurxa und den Alten enttäuscht hätte, wenn sie es zugegeben hätte, und sie nahm sich vor, ihn bei nächster Gelegenheit zu bitten, ihr die Geschichte noch einmal zu erzählen.

“Ihr habt eine neue Heimat gefunden”, sagte sie, um von ihrer Unsicherheit abzulenken. “Sie ist groß und bietet euch alles, was ihr benötigt. Hier könnt ihr ein neues Leben beginnen, und diesen Lebensraum macht euch niemand streitig.”

*

Laire war so erregt, daß er Pankha_Skrin völlig vergaß.

Er eilte von dem gläsernen Schrein zu einer Säule, die mit bildlichen Darstellungen verziert waren. Aus ihnen ging eindeutig hervor, daß irgendwann in ferner Vergangenheit ein Mächtiger auf Terzowhiele gewesen war.

Eines der Bilder zeigte die Ebene der Mächtigen, die nie jemand anderer als nur die Mächtigen gesehen hatte.

Laire eilte weiter bis zu einer Wand, an der sich ein Relief aus einem exotischen Metall erhob. Es zeigte ihn _Laire!

Der einäugige Roboter fuhr herum.

Er sah die Bewohner der Höhle wie durch einen milchigen Schleier. Wiederum versuchte er, die Algenreste zu entfernen, aber es gelang ihm nicht.

“Ihr seid die letzten der Sterblichen”, rief er mit hallender Stimme, in der sich seine Bewegung bemerkbar machte. “Erzählt mir, was geschehen ist. Erzählt es mir. Ich will es wissen.”

Der Alte, dem der Bart bis zum Gürtel reichte, kam in demütiger Haltung zu ihm. Offensichtlich erkannte er ihn nicht als Roboter, sondern sah ein fremdartiges Lebewesen in ihr’.

Laire, der über 2,50 Meter groß war, überragte ihn um fast einen Meter. Die Oberfläche seines Körpers war glatt und ließ nirgendwo eine Mechanik ahnen. Er besaß keine Gelenke, wie sie beispielsweise terranische Roboter hatten. Die inneren Geheimnisse dieser Maschine wurden von einem selbsttragenden Außenskelett umhüllt, dessen Flexibilität er allen Erfordernissen anpassen konnte. Wenn Laire sich bewegte, bildeten sich in seinen Kniekehlen, an den Hüften und in den Armbeugen leichte Falten, die sich jedoch sofort wieder glätteten. Dadurch wirkte er ungemein lebendig.

Der Greis neigte den Kopf.

“In ferner Vergangenheit ist ein Gott auf unsere Welt gekommen”, berichtete er. “Er hat das Volk der Gerberonen reich beschenkt. Er hat ihm die Gesetze gegeben, nach denen wir noch heute leben, und er hat ihnen Wissen verliehen.”

“Weiter”, sagte Laire drängend, als der Alte eine Pause machte. “Das war doch nicht alles.”

“Nein, das war nicht alles. Eines Tages begegnete das göttliche Wesen der Tochter des Wissenden Gussuran_Hogh. Er sah, wie das Licht der Sonne in ihrem Haar leuchtete, und seine Liebe zu Hogh_Fallanyar entbrannte.”

Laire stand wie aus Stein geschlagen vor dem Greis. Es schien, als hätten die Worte ihn so tief getroffen, daß er nun nicht mehr reden konnte.

“Der Funke der Liebe sprang auf Hogh_Fallanyar über”, fuhr der Greis mit schwankender Stimme fort, “doch die Priester der Erwachenden Sonne warnten vor dieser Liebe. Therpozeran liebte Hogh_Fallanyar ebenfalls. Er wollte sie nicht an einen Gott

25

verlieren und entführte sie. Er hoffte, daß der Gott die Welt wieder verlassen würde, doch das geschah nicht. Der Gott folgte ihnen, bis er sie gefunden hatte. Er eroberte Hogh_Fallanyar für sich zurück.”

Der Alte hob den Kopf und blickte Laire mit flammenden Augen an.

“Verstehst du?” fragte er. “Die Priester empörten sich gegen die Verbindung, denn der Gott war unsterblich, HoghFallanyar jedoch nicht. Diese Liebe mußte im Unglück enden, so meinten nicht nur die Priester, sondern bald auch das ganze Volk der Gerberonen. Viele versuchten, Hogh_Fallanyar zu helfen. Sie bemühten sich, sie vor dem unvermeidlichen Unglück zu bewahren, da sie fürchteten, daß es zu einer Katastrophe für das ganze Volk werden könnte. Doch sie erreichten nichts. Hogh Fallanyars Liebe vertiefte sich nur noch mehr.”

Wiederum schwieg der Alte für einige Sekunden. Die anderen Bewohner der Halle überwanden ihre Scheu. Sie erhoben sich und kamen näher. Sicherlich hatten sie diese Geschichte schon einige hundertmal gehört, dennoch wollten sie sich kein einziges Wort entgehen lassen. Sie drängten sich um den Alten. Neugierig betrachteten sie Laire, der nach wie vor völlig bewegungslos vor dem Relief stand. Einigen von ihnen ging auf, daß dieses Bild ihn zeigte. Erregt machten sie die anderen darauf aufmerksam.

“Da tat der frende Gott etwas, womit niemand gerechnet hatte”, schloß der Erzähler seinen Bericht. “Er opferte seine Unsterblichkeit, um Hogh_Fallanyar gleich zu sein, und er alterte an ihrer Seite. Hin und wieder verschwand er, ohne daß je jemand herausgefunden hätte, wohin.”

Laire schien zu erschauern.

Er wußte sehr wohl, wohin der sterblich gewordene Unsterbliche verschwunden war. Sein Ziel war die Ebene gewesen, der Treffpunkt der Unsterblichen.

“Eines Tages aber kehrte der sterbliche Gott nicht mehr zurück. Die Priester verkündeten, daß das Volk der Gerberonen in Ungnade gefallen sei. Sie sagten voraus, daß die Gerberonen von mächtigen Wesen schrecklich bestraft werden würden. Daraufhin brachen die Menschen dieser Welt auf. Sie verließen sie und suchten ihr Heil auf anderen Planeten der Galaxis Erranterohre. Man hat nie wieder von ihnen gehört. Nur ein Volksstamm der Gerberonen blieb hier auf dieser Insel zurück, auf der der sterbliche Gott zuletzt gelebt hat. Wir sind die letzten dieses Stammes. Wir haben versucht, das göttliche Vermächtnis zu bewahren.”

“Wer war dieser Gott?” fragte Laire, obwohl er wußte, daß jener, den er meinte, keineswegs ein Gott gewesen war.

“Er nannte sich Partoc”, antwortete der Alte.

Laire drehte sich um. Er blickte das Metallbild an und schwieg.

Die Expedition nach Terzowhiele hatte eine überraschende, geradezu erregende Wende genommen. Er hatte eine Spur Partocs gefunden. Eine Tatsache, die er eigentlich hätte vorausberechnen können. Partocs Burg lag in der Nähe. Daher war es nur logisch, daß Partoc sich auf diesem Planeten umgesehen hatte.

Rhodan hatte einen geeigneten Platz gesucht, an dem er ihn und den Quellmeister kämpfen lassen konnte. Das war Laire längst klargeworden, und das hatte er voll akzeptiert. Naheliegend war allerdings auch, daß Rhodan auf diesen Planeten verfallen war.

Die Achtung Laires vor Rhodan stieg. Hatte Rhodan eine derartige Entdeckung vorausgesehen? Laire schloß es nicht aus.

Die Sehnsucht nach der anderen Ebene, die er nur mit Hilfe seines fehlenden linken Auges erreichen konnte, wurde erneut in ihm wach. Sie erinnerte ihn zugleich an die Bedrohung durch Pankha_Skrin. Er wußte, daß er die andere Ebene jenseits der Materiequelle niemals erreichen würde, wenn der Quellmeister ihm auch das rechte Auge entwendete.

Seine Entscheidungen und seine Aktionen wurden von einer sehnachtsdurchdrungenen Ur_ProgrammVerantwortung bestimmt. Laire war nicht von Gefühlen erfüllt, wie sie ein Mensch empfinden würde. Seine robotischen Gefühle, so menschlich sie auch erschienen, waren programmierungsbedingt.

“Was wird jetzt geschehen?” fragte der Greis.

Laire erwachte wie aus einem Traum.

“Ich verstehe dich nicht”, entgegnete er.

“Wir sind die Nachkommen jener, die sich an dem Gott Partoc versündigt haben”, erklärte der Terzowhiele. “Die Volksstämme der Gerberonen haben diese Welt verlassen, um sich in anderen Teilen der Galaxis anzusiedeln. Das war die Sühne für ihre Tat. Wir aber sind hier geblieben, um das Vermächtnis des göttlichen Partoc zu bewachen. Was wird aus uns werden?”

Jetzt erkannte Laire, was der Greis meinte. Der Roboter wußte, daß der Alte im Grunde genommen über Dinge sprach, die er selbst nicht verstand. Der Besuch Partocs auf Terzowhiele und der Verzicht auf seine Unsterblichkeit lagen um weit mehr als eine Million Jahre zurück. Unter diesen Umständen war überraschend, daß man auf Terzowhiele überhaupt noch etwas von Partoc und seiner Liebe zu der sterblichen Hogh_Fallanyar wußte. Was geschehen war, mußte den jetzt noch lebenden Gerberonen unwirklich und bizarr erscheinen, als seien Partoc und seine Geliebte nur Figuren aus einem Traum.

Aus dieser irrealen Welt aber war jemand erschienen, der auf den Bildern in dieser Halle dargestellt war.

“Du bist der Götterbote”, fuhr der Alte fort und bestätigte Laires Erkenntnisse damit. “Bist du gekommen, um uns zu bestrafen?”

“Keineswegs”, erwiderte der Roboter. “Ich bin hier, um euch wieder an das Licht zu führen. Verlaßt diese Halle. Geht nach oben in das Licht der Sonne. Laßt euch von ihren Strahlen erwärmen. Die Zeit des Leidens und der Buße ist vorbei. Partoc hat euch längst verziehen.”

Laire hatte eine Entscheidung gefällt. Er hätte den Gerberonen auch sagen können, daß ihnen Partoc niemals gezürnt hatte, und daß der Exodus der gerberonischen Völker daher unnötig gewesen wäre. Damit aber hätte er ein Trauma durch ein anderes ersetzt und eine weitere Leidenszeit für die Gerberonen eingeleitet. Das aber wollte er nicht. Er wollte den Gerberonen die verlorene Freiheit

26

zurückgeben.

Die Mienen der Terzowhieler entspannten sich.

Der Greis lächelte dankbar. Er sank auf die Knie.

“Wir danken dir”, sagte er und blickte zu dem Schott am höchsten Punkt der Halle hinauf. “Wir werden alles tun, was in unserer Macht liegt, den Weg nach oben zu öffnen.”

Laire blickte ebenfalls nach oben.

Er verstand.

Der Greis und die anderen hätten die Halle längst verlassen, wenn es ihnen nur möglich gewesen wäre.

*

Pankha_Skrin erkannte, daß es ein noch größerer Fehler gewesen wäre, länger auf der Oberfläche der Rieseninsel zu bleiben. Er schaltete die Aggregate seiner Maschine wieder ein und richtete die Bugstrahler nach unten.

Grüne Desintegratorstrahlen fraßen sich durch die Stahlplatten der Insel, bis ein Loch entstand, das groß genug war, die Flugmaschine durchzulassen. Der Quellmeister ließ den Flugapparat durch die Öffnung sinken, während die materievernichtenden Strahlen weiterarbeiteten. Etwa zehn Meter weit bohrte der Loower sich mit der Maschine durch ein Gewirr von Platten und Verstrebungen. Dann geriet er in einen weiten Hohlraum. Er sah, daß sich die Insel auf zahllose Pfeiler stützte, wo die unteren Bereiche nicht genutzt wurden. Etwa fünfzig Meter von ihm entfernt aber befand sich ein riesiges Gebilde, das sich wie ein Tank aus der Tiefe erhob.

Pankha_Skrin vermutete, daß sich in ihm technische Anlagen befanden.

Er lenkte die Maschine zu ihm hin und bohrte sich durch die Außenwand hinein. Er hatte etwa zwei Meter Stahl zu durchdringen, die ihm allerdings keinen entscheidenden Widerstand boten, da die äußeren Schichten im Laufe der Jahrtausende so brüchig geworden waren, daß er sie auch mit einfacheren Hilfsmitteln hätte aufbrechen können. Lediglich die inneren Schichten waren so fest, daß er die Desintegratorstrahlen wirklich benötigte.

Die Flugmaschine glitt in eine Anlage, die Pankha_Skrin augenblicklich als Zentrale erkannte.

Er landete neben einigen Schaltelementen, blickte zurück und stellte fest, daß er bei seinem gewaltsamen Einflug einen Computer zerstört hatte.

Er stieg aus und begann, die Anlage zu untersuchen. Schon bald fand er heraus, daß er von hier aus die gesamte Insel überwachen konnte. Verna Theran und die Steppenbewohner entdeckte er bereits nach wenigen Minuten. Er hielt sich jedoch nicht lange mit ihnen auf, weil er sich durch sie nicht bedroht fühlte.

Danach legte er eine Pause ein. Er zog sich zu einem Sessel zurück, setzte sich hinein und versank für einige Minuten in Schlaf. Ein schrilles Signal weckte ihn auf. An mehreren Stellen der Halle mit ihren Tausenden von Monitoren, Schalttafeln und Kontrollinstrumenten leuchteten Lämpchen auf.

Das Quellhäuschen pulsierte heftig.

Pankha_Skrin versuchte herauszufinden, was geschehen war. Es gelang ihm nicht, denn plötzlich erloschen die Lampen wieder, und die Alarmpfeife verstummte.

Der Quellmeister hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Die Müdigkeit wurde nahezu übermächtig. Er eilte einige Schritte hin und her, um seinen Kreislauf zu aktivieren, verscheuchte damit die Müdigkeit jedoch nicht.

Plötzlich blieb er vor einer Monitorwand stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Er sah eine Reihe von Symbolen vor sich, deren Sinn er zu verstehen glaubte, den er aber dennoch nicht voll erfaßte. Er stand einige Minuten lang vor den Symbolen, bis ihm endlich aufging, was er entdeckt hatte.

Er hatte eine für alle Zeiten programmierte Sicherheitsschaltung der Gerberonen gefunden, die ihn zum unbezwingbaren Herrn dieser Insel machte, wenn es ihm gelang, sie völlig zu enträteln und in seinem Sinn einzusetzen.

Vor Erregung war er für einige Minuten nicht fähig zu denken. Dann stürzte er sich in die Arbeit und berechnete die Anzeigen eines Bildmonitors, die er mit einigen Schaltungen bewirkte. Allmählich tastete er sich an das für ihn geradezu ungeheurelle Ergebnis heran. Es beinhaltete, daß alle auf der Insel erscheinenden Fremden erfaßt und ständig überwacht wurden.

Diese Tatsache wäre noch nicht erregend genug für ihn gewesen, wenn er nicht aufgrund weiterer Berechnungen herausgefunden hätte, daß der Überwachungsmonitor nur dann ansprach, wenn die unerwünschten

Fremden nichtorganische Impulse ausstrahlten.

Der Quellmeister kehrte zum Sessel zurück. Er ließ sich in die Polster sinken.'

Er war überzeugt davon, daß die alten Gerberonen mit Roboterangriffen gerechnet und ihr Abwehrsystem entsprechend ausgelegt hatten. Dabei war unbedeutend für ihn, aus welchen Gründen sie sich vor Robotern gefürchtet hatten. Entscheidend war allein, daß sie es getan hatten.

Damit hatte Pankha_Skrin eine Waffe in den Händen, die ihn, wie er meinte, übermächtig gegenüber Laire machte.

Er fuhr hoch. Das Skri_marton pulsierte heftig.

Wenn die Instrumente nichts anzeigen, dann bedeutete das, daß Laire sich nicht auf der Insel aufhielt.

Es kam daher nur darauf an, ihn hierher zu locken. Der Roboter würde in das Abwehrsystem der Insel laufen und automatisch vernichtet werden.

27

Pankha_Skrin gab seiner Müdigkeit abermals für einige Minuten nach. Dann weckte ihn das Quellhäuschen mit einigen Impulsen.

Wieder brauchte der Loower geraume Zeit, bis er sich ausreichend konzentrieren konnte.

Irgendwo hatte er einen Fehler in seinen Berechnungen gemacht. Er wußte es, aber er wußte nicht, wo.

Suchend blickte er auf die Monitoren und Instrumentenanzeigen vor ihm. Irgend etwas stimmte nicht.

Fast eine Stunde verging, während sich der Quellmeister das Hirn zermarterte. Dann endlich dämmerte ihm, was er übersehen hatte. Er fuhr mit einem Schrei aus den Polstern auf.

Er faßte es nicht: Der Fehler war so schwerwiegend und wäre so leicht zu beheben gewesen, daß er ihn sofort hätte bemerken müssen. Weil er jedoch erschöpft und übermüdet war, hatte er übersehen, daß er die Beobachtungs_ und Ortungsanlagen gar nicht auf Fremde mit nichtorganischen Impulsen eingestellt hatte. Die Anlage arbeitete zwar, reagierte jedoch nicht auf die Beobachtungsergebnisse.

Überhastet griff Pankha_Skrin nach zwei Hebelen und legte sie um.

Damit beging er einen Fehler, der ihm unter normalen Umständen niemals unterlaufen wäre. Selbst das Quellhäuschen reagierte nicht mehr darauf.

Pankha_Skrin hatte Laire zu einem Vorteil verholfen, den er aus eigener Kraft nicht mehr wettmachen konnte.

Er glaubte, Laire eine absolut tödliche Falle gestellt zu haben.

Tatsächlich aber hatte er eine Selbstvernichtungsanlage in Betrieb gesetzt.

8.

Laire traf eine Entscheidung.

"Ich führe euch an das Licht zurück", versprach er. "Ich werde euch nach oben tragen."

Er beschrieb den Gerberonen, wie er sich den Transport der Eingeschlossenen nach oben vorstellte. Die Männer, Frauen und Kinder eilten in die sich der Halle anschließenden Räume. Einige von ihnen kehrten wenig später mit einer Platte zurück, die einen Durchmesser von etwa fünf Metern hatte, und die mit stählernen Tragseilen versehen war.

Laire flog indessen zum Ausgang hinauf und öffnete ihn, indem er das Schott beseitigte. Danach landete er auf der Platte und ergriff die Drahtseile. Die erste Gruppe der Gerberonen scharte sich um ihn. Er schaltete sein Fluggerät ein und trug die Platte nach oben. Er stieg langsam und gleichmäßig auf, da er sein Fluggerät bis an die Grenze der Belastbarkeit nutzte.

Einige Minuten später kehrte er allein mit der Platte zurück und holte die nächsten Gerberonen. Nach zwei weiteren Expeditionen nach oben hatte er alle evakuiert.

Laire suchte die Halle danach noch einmal auf.

Er wollte die technischen Anlagen für sich nutzen und Pankha_Skrin mit ihrer Hilfe den längst überfälligen tödlichen Schlag versetzen. Allein wanderte er durch die verlassenen Hallen. Die technischen Anlagen waren von den Gerberonen im Lauf der Jahrtausende verändert und ausgebaut worden. Vieles war nicht mehr vorhanden, was für ein perfektes Funktionieren der Abwehr_ und Überwachungseinrichtungen notwendig war.

Doch Laire hielt sich nicht lange damit auf, jene Bereiche zu untersuchen, in denen ehemals Apparaturen der verschiedensten Art vorhanden gewesen waren. Er hatte längst erkannt, daß sie nicht das Herz der Insel darstellten.

Er ging davon aus, daß die Ur_Gerberonen das Innere der Insel so angelegt hatten, daß die wirklich wichtige Maschinerie eine Chance hatte, die Zeiten unbeschadet zu überstehen.

Der Roboter setzte seine verschiedenen Wahrnehmungsgeräte und sein logisches Denkvermögen ein, und schon bald stieß er auf einen Stahlkoloß, der eine entfernte Ähnlichkeit mit Partoc hatte. Noch jetzt war zu erkennen, daß diese Statue in der Vergangenheit durch zahlreiche Maßnahmen abgesichert gewesen war. Vertiefungen im Boden um das Bildnis herum deuteten darauf hin. Teile des Kolosses waren entfernt worden, so daß das

ursprüngliche Bild nur von einem Geschöpf wie Laire noch zu erkennen war. Doch das genügte dem Roboter der Mächtigen.

Er räumte und sprengte die Reste des Kolosses hinweg und legte dabei ein positronisch gesichertes Schott frei, das einen Abgang versperrte. Innerhalb weniger Minuten löste er die komplizierte Aufgabe, mit der das Schloß entriegelt wurde. Das Schott glitt zur Seite, und eine Schalt- und Rechenzentrale lag unter Laire, die noch weitaus umfangreicher und besser ausgestattet war als jene, die Pankha_Skrin etwa zehn Kilometer von Laire entfernt gefunden hatte.

Laire begann damit, sie zu untersuchen.

Und auch er machte einen Fehler.

Er versäumte, die Kappe über seinem Auge zu entfernen oder doch zumindest die Bohrlöcher so zu säubern, daß er besser sehen konnte. Er erkannte nur schemenhaft, was in der Halle vorhanden war, errechnete jedoch, daß sein Wahrnehmungsvermögen dennoch ausreichte.

In der Halle befanden sich Tausende von Monitorschirmen. Laire konnte jeden Winkel der Insel einsehen. Über neunzig Prozent der Anlagen funktionierten noch, obwohl sie vor mehr als einer Million Jahren errichtet worden waren. Das erschien nur dadurch möglich, daß über Jahrhunderttausende hinweg ein Heer von Wartungs- und Reparaturrobotern auf der Insel tätig gewesen war. Irgendwann in der Vergangenheit mußten diese Roboter ihre Arbeit jedoch eingestellt haben. Laire entdeckte nicht einen

28

einzigsten von ihnen.

Dafür fand er Verna Tharan und die Wüstenbewohner. Er sah, daß sie Kundschafter ausgeschickt hatten, von denen einige in sichtlicher Erregung zur Hauptgruppe zurückkehrten. Laire brauchte ihren Bericht nicht zu hören. Er wußte auch so, daß sie die evakuierten Gerberonen entdeckt hatten.

Ein bewaffneter Konflikt zwischen den beiden Gruppen bahnte sich an. Doch er interessierte Laire nicht. Der Roboter durchforschte die inneren Anlagen der Insel, von denen die Nachfahren der Gerberonen nur etwa zwanzig Prozent bewohnt hatten"

In resigen Hallen unterhalb der Inselplattform lagerten nukleare Waffen, die ausreichten, den ganzen Planeten zu spalten. Aber auch anderes Kriegsmaterial für begrenzte kriegerische Auseinandersetzungen war vorhanden. Die Waffen deuteten darauf hin, daß einst erhebliche Spannungen zwischen den verschiedenen Völkerschaften auf Terzowhiele bestanden hatten.

Laire errechnete, daß er in der Lage war, einen planetenumspannenden Krieg zu führen und dabei alles aus dem Felde zu schlagen, was PankhaSkrin aufbieten konnte.

Als Laire seine Forschungen fortsetzte, erschien das Bild des Loowers auf einem der Monitorschirme.

Der Roboter erstarnte.

Das Bild war undeutlich. Daher drehte Laire den Kopf nach einiger Zeit hin und her, bis er genügend sehen konnte. Gleichzeitig verstellte er das Bild.

Seine Stummelfinger glitten über die Tasten verschiedener Kontrollinstrumenten. Auf mehr und mehr Bildschirmen erschien das Bild des Quellmeisters. Alles, was er tat und was er in den letzten Stunden getan hatte, wurde verzeichnet. Alle Individualdaten, die erfaßbar waren, wurden eingeblendet.

Immer wieder fuhr sich Laire mit den Händen über die Augenschale, obwohl er längst eingesehen hatte, daß er die Algenreste auf diese Weise nicht aus den Sichtlöchern entfernen konnte. Er drehte und wendete seinen Kopf, weil es ihm immer schwerer fiel, alle Daten richtig zu erkennen.

Bei der Untersuchung der Überwachungs- und Abwehranlagen kam er zu der Überzeugung, daß alle Fremden, die die Insel erreichten, erfaßt und registriert wurden. Doch unmittelbar darauf korrigierte er sich. Er stellte fest, daß Pankha_Skrin die Gerberonen und jene Fremden verzeichnet worden waren, die mit Verna Tharan gekommen waren. Von sich selbst sah er jedoch nichts.

Daraus schloß er fälschlicherweise, daß nur die organisch lebenden Fremden die entscheidenden Irrpulse bei der Beobachtungspositronik auslösten.

Der Irrtum Laires war auf sein mangelndes Sehvermögen zurückzuführen. Einem Laire ohne verschmutzte Augenkappe wäre ein solcher Fehler nicht unterlaufen.

Er programmierte eine Schutzschaltung, die verhinderte, daß Verna Tharan und die Aussiedler von den Abwehrreinrichtungen der Insel angegriffen wurden. Die gesamte Kampfkapazität sollte sich auf Pankha_Skrin richten.

Nachdem Laire alle Vorbereitungen abgeschlossen hatte, setzte er die Vernichtungsanlagen der Insel in Gang.

In der nächsten Sekunde erkannte er bereits, daß er einige der fremdartigen Symbole falsch entschlüsselt hatte. Für die Ur_Gerberonen war die höchste Alarmstufe nicht gegeben, wenn ein Roboter auf die Insel kam. Ebensowenig dann, wenn ein organisch lebendes Wesen erschien, sondern einzig, wenn beide gleichzeitig auftraten.

Laire hörte etwas klicken.

Er fuhr herum.

Gleichzeitig schaltete er die Hochleistungsschutzschirme ein.

Aus der Kuppel der Halle fuhr ein Energiestrahl auf ihn herab. Er schlug in den Schutzschirm und ließ ihn sonnenhell aufleuchten. Die Aufprallenergie war so hoch; daß der Roboter zurückgeschleudert wurde.

Ein Teil der Energie durchschlug die Schutzschirme.

Laire registrierte schlagartig ansteigende Temperaturen. Er schaltete sein Fluggerät ein und flüchtete zur Seite, doch der Energiestrahl folgte ihm.

Erst als der Roboter hinter einem säulenförmigen Computer Deckung fand, erlosch der Energiestrahl.

Laire war fast blind.

Die Hitze hatte die Algenreste in den Löchern der Maske teilweise verbrannt und in eine schwärzliche Masse verwandelt, die kaum noch Licht durchließ.

Der Roboter tastete sich voran.

Er versuchte, an die Schalttafeln zu kommen, um die Vernichtungsschaltung rückgängig zu machen, doch über den Tafeln spannten sich unsichtbare Prallfelder, die jeglichen Eingriff in die Programmierung unmöglich machten.

Schwere Explosionen erschütterten die Insel.

*

Verna Tharan zuckte zusammen, als in ihrer Nähe etwas explodierte. Sie wurde von einer Druckerelle gepackt und zu Boden geschleudert. Schreiend stürzten die Männer und Frauen in ihrer Nähe zu Boden.

Die Robotologin sah eine Stichflamme vom Rand der Insel in die Höhe schießen.

Sie richtete sich auf.

Der Große Gurxa ergriff ihre Hand.

29

“Die Insel des sterblichen Gottes wehrt sich”, rief er entsetzt. “Wir sind nicht willkommen.”

Verna sah, daß weit von ihr entfernt weitere Explosionen stattfanden. Trümmerstücke von der Größe eines Hauses wirbelten in die Luft. Stahlträger von gigantischen Ausmaßen stiegen gespenstisch langsam in die Höhe und kippten zur See hin weg. Überall brach der Boden der Insel auf.

“Das hat nichts mit dem sterblichen Gott zu tun”, sagte Verna. Sie zog Gurxa hoch. “Wir sind dummerweise in den Zweikampf zwischen Laire und dem Quellmeister geraten.”

Der Krieger blickte sie an. Er verstand nicht, wovon sie sprach.

“Es tut mir leid”, fuhr sie fort. “Ihr müßt die Insel wieder verlassen. Sie wird bald untergehen.”

Sie spürte, wie der Boden unter ihren Füßen bebte und schwankte, und sie war überzeugt davon, daß sie die Wahrheit gesagt hatte. Der Kampf zwischen dem Roboter und Pankha_Skrin war in voller Schärfe entbrannt. Er würde erst enden, wenn die Insel nicht mehr bestand, und wenn einer von beiden tot war.

Sie eilte zum Shift. Dabei spürte sie, daß sich dieser Teil der Insel absenkte, aber noch schien keiner der Aussiedler in wirklich akuter Gefahr zu sein. Noch schien genügend Zeit für eine Evakuierung vorhanden zu sein.

Als die Robotologin die Zentrale des Shifts erreichte, sah sie eine Gruppe von etwa zwanzig humanoiden Gestalten zwischen den Trümmern hervorkommen. Sie erkannte, daß die Insel gar nicht unbewohnt gewesen war und daß Gurxas Leute mit den Fremden früher oder später in einen gefährlichen Konflikt geraten wären.

Das erfaßte auch der Große Gurxa. Er griff zu den Waffen. Seine Krieger scharften sich um ihn, doch die Fremden, die sich ihnen näherten, dachten gar nicht daran, mit ihnen zu kämpfen. Sie flüchteten vor dem Inferno und waren offensichtlich froh, irgend jemanden zu treffen, mit dem sie gemeinsame Rettungsanstrengungen unternehmen konnten.

Als Verna sah, daß Gurxa und die anderen sich auch ohne sie verständigten, schaltete sie das Funkgerät des Shifts ein und rief die BASIS. Sekunden später zeichnete sich das Gesicht Perry Rhodans im Projektionsfeld des Bildgeräts ab.

Sie schilderte ihm mit knappen Worten die Situation.

“Es geht also nicht um mich, Laire oder Pankha_Skrin”, schloß sie, “sondern um mehr als zweihundert Menschen, die mit der Insel untergehen werden, wenn Sie nicht helfen.”

Rhodan wandte sich zur Seite und erteilte einen Befehl. Sie hörte, daß er einen Leichten Kreuzer auf den Weg schickte. Dann blickte er sie wieder an.

“Die Leute sollen beim Shift bleiben. Senden Sie ein Peilsignal, so daß wir keine Zeit mit der Suche verlieren. Wir werden ein geeignetes Stück Land oder eine Insel für sie finden und sie dort ansiedeln. Sagen Sie ihnen das.”

“Sofort”, erwiderte Verna und wollte aufstehen.

“Einen Moment noch”, bat Rhodan. “Ich möchte, daß Sie sich um Laire und Pankha_Skrin kümmern,

soweit das möglich ist. Legen Sie einen Kampfanzug an, und sehen Sie sich nach den beiden um. Greifen Sie jedoch nicht ein, wenn es nicht unbedingt notwendig ist.”

“Ich habe verstanden.”

“Machen Sie es gut, Verna”, sagte er.

Er schaltete ab. Verna drückte einige Tasten auf dem Armaturenbrett des Shifts, dann zog sie ein Mikrofon an sich heran.

“Kommt her zu mir”, rief sie Gurxa, seinen Leuten und den anderen zu, die neu hinzugekommen waren. “Bald wird Hilfe kommen. Eine Kugel wird vom Himmel herabschweben. Es ist ein Raumschiff. Es wird euch aufnehmen und zu einer anderen Insel oder zu einem Land fliegen, das euch gehören wird. Habt keine Angst. Lauft nicht weg. Wir wollen euch nur helfen. Vertraut mir.”

Sie schaltete ab und verließ den Shift, nachdem sie sich einen flugfähigen Kampfanzug angezogen hatte, der auch über einen Schutzschirmprojektor verfügte, so daß sie sich auf der Insel behaupten konnte.

Der Große Gurxa wartete an der Schleuse auf sie. Beruhigend sprach sie auf ihn ein, doch seine Angst war übermächtig. Er und sein Stamm scharten sich um den Shift. Auch die Gerberonen verharren bei der Maschine, von der sie sich Hilfe erhofften, während überall auf der Insel Maschinen und verborgene Sprengladungen explodierten. Eine schwarze Rauchwolke hing über der Insel, so daß die Sicht kaum noch zweihundert Meter weit reichte.

Verna hätte die Aussiedler verlassen, wenn sie etwas ruhiger gewesen wäre. So aber blieb ihr keine andere Wahl, als bei ihnen auszuhalten, bis der angekündigte Leichte Kreuzer kam.

Er meldete sich mit unüberhörbaren Funksignalen an, die in ihren Heimlautsprechern aufklangen. Verna nahm Verbindung mit ihm auf und leitete ihn zu einem geeigneten Landeplatz, während sie gleichzeitig die Aussiedler beruhigte und vor einer panikartigen Flucht bewahrte.

Das kugelförmige Raumschiff senkte sich mit Hilfe seiner Antigravtriebwerke aus den Rauchwolken herab, und Verna führte die Aussiedler zu ihm hin.

*

Laire schaltete sein Fluggerät ein und beschleunigte voll. Er stieg auf und raste quer durch die Halle.

Der Energiestrahler trat in Aktion und nahm ihn unter Feuer. Der Roboter wirbelte durch die Halle, konnte seinen Flug aber dennoch korrigieren. Ihm gelang die Flucht aus der Zentrale, unmittelbar bevor eine Bombe explodierte und den Hauptcomputer zerfetzte.

30

Laire flog über einen Gang.

Zu spät erkannte er ein geschlossenes Schott. Er raste mit hoher Geschwindigkeit dagegen und prallte zurück. Wieder fuhr er sich mit den Händen über die Augenschale. Er versuchte, sie abzubrechen, aber das gelang ihm nicht, so sehr er sich auch bemühte.

Er kehrte zu dem Schott zurück, und jetzt gelang es ihm, es zu öffnen. Dahinter lag ein Antigravschacht, dessen Aggregate jedoch nicht arbeiteten. Doch darauf war Laire nicht angewiesen.

Während er in dem Schacht aufstieg, platzten die Wände auf. Glutflüssiges Material quoll aus den Rissen hervor und rann an der Verschalung herunter. Laire sah nur noch rot. Einzelheiten konnte er nicht mehr erkennen.

Als er erneut gegen ein Schott prallte, wußte er, daß er das Ende des Schachtes erreicht hatte. Er benötigte mehrere Minuten, um es zu öffnen. Danach aber glitt er ins Freie.

In unmittelbarer Nähe sank die Ruine eines Hochhauses in sich zusammen. Riesige Trümmerstücke wirbelten auf den Roboter zu, der sich ihnen jedoch durch die Flucht nach oben entzog. Einige Gesteinsbrocken prallten an seinen Schutzschirmen ab.

Laire flog mit Höchstgeschwindigkeit nach Norden. Er wußte, wo sich Pankha_Skrin aufhielt. Obwohl er so gut wie blind war, gab er den Kampf nicht auf. Gerade in diesem Inferno rechnete er sich die besten Chancen aus, da Pankha_Skrin ebenfalls gehandikapt sein würde.

Kurz bevor Laire sein Ziel erreichte, überflog er ein verfallenes Fabrikgelände. In einigen in sich zusammengestürzten Hallen lagerte allerlei Material.

Der Roboter ließ sich in eine der Hallen absinken und untersuchte die Maschinen, Halbfertigwaren und Container. Dabei entdeckte er eine Reihe von Behältern: mit chemischen Flüssigkeiten. Er brach einige von ihnen auf und tauchte seinen Kopf vorsichtig mit der Augenschale hinein. Er hoffte, daß sich die Algenreste auflösen würden. Als er mehr als dreißig Dosen geöffnet und nach einem Lösungsmittel gesucht hatte, war er völlig blind. Die Löcher in der Maske hatten sich geschlossen.

Der Roboter blieb stehen.

Er erkannte, daß er kampfunfähig war. Jetzt mußte er das Duell mit Pankha_Skrin abbrechen, da er keine Gewinnchancen mehr hatte. Er griff mit beiden Händen nach der Schale und zerrte daran. Plötzlich löste sie sich ab, und das Auge Laires wurde frei. Es funkelte wie ein kunstvoll geschliffener Diamant im Licht der Flammen.

Laire schleuderte die Schale weit von sich.

Er war bereit, sich auch ohne diesen Schutz in den letzten Kampf mit dem Quellmeister zu begeben.

Er rannte weiter, schwebte über größere Hindernisse hinweg und stürzte sich dann in einen schrägen in die Tiefe führenden Schacht. Flammen schlügen ihm entgegen, aber sie schreckten ihn nicht. Er hüllte sich in abschirmende Energiefelder.

Er war entschlossen, das Duell mit Pankha_Skrin so schnell wie möglich zu beenden. Der Quellmeister mußte sterben.

Laire bemerkte, daß ein Leichter Kreuzer auf der zerbrechenden Insel landete, doch dadurch änderte sich an seiner Situation und an der Pankha_Skrins nichts.

*

Pankha_Skrin verfiel vorübergehend in Panik, als er erkannte, was er mit der Fehlschaltung angerichtet hatte. Explosionen erschütterten die Insel. Er sah, daß hoch über ihm ein Energiestrahler aus einer Öffnung fuhr, und er flüchtete in einen Nebenraum. Er hörte, daß die Waffe feuerte, und er vernahm, wie die Computer zerbarsten.

Auch Pankha_Skrin versuchte nun, die Schaltungen rückgängig zu machen, aber auch er scheiterte.

Der Untergang der Insel war nicht mehr zu verhindern.

Der Quellmeister flüchtete über Gänge und durch Räume, bis er die Hauptleitzentrale umgangen hatte. Vorsichtig näherte er sich ihr wieder. Er wollte zu der Flugmaschine, mit der er hier eingedrungen war. Erleichtert atmete er auf, als er sie kurz darauf entdeckte, doch dann fuhr ihm der Schrecken in die Glieder. Eine Explosion unter der Halle riß den Boden auf, und die Maschine verschwand in der Tiefe, bevor er sie erreichen konnte.

Pankha_Skrin wußte, daß er ein geschlagener Mann war.

Auf seinen Monitorschirmen hatte er Laire gesehen, und ihm war klar, daß auch der Roboter wußte, wo er war. Daher mußte er davon ausgehen, daß er jetzt nur noch eine Möglichkeit hatte, die Insel zu verlassen.

Er mußte sich zu Verna Theran und dem Shift durchschlagen.

Als Pankha_Skrin das erkannt hatte, wandte er sich um und wollte über einen Gang zu einem nach oben führenden Antigravschacht fliehen. Doch er lief nur drei Schritte weit. Dann blieb er stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen.

Aus dem Schacht schwebte Laire herab.

Der Roboter landete etwa zwanzig Meter von ihm entfernt. Ein flimmernder Schutzschild umgab ihn. Sein rechtes Auge leuchtete und funkelte wie ein kostbarer Diamant.

Der Quellmeister wich zurück.

Ihm stockte der Atem. Er wußte, daß es jetzt nichts mehr, gab, was ihn noch retten konnte. Hinter ihm stand alles in Flammen. Der Boden der Anlage brach überall auseinander. Ihm blieb nur noch ein tödlicher Sturz in die Tiefe oder ein nicht minder grauenvolles Ende in den Klauen des Roboters.

Pankha_Skrin blieb stehen, als die Hitze in seinem Rücken unerträglich wurde. Verzweifelt blickte er sich um. Er sah keinen Ausweg. Das Quellhäuschen pulsierte schmerhaft heftig. Es signalisierte das Ende.

31

Pankha_Skrin wollte etwas sagen. Er wollte Laire zurufen, daß er überhaupt nicht an seinem rechten Auge interessiert war, aber seine Stimme versagte. Darüber hinaus wußte er, daß es sinnlos war, dem Roboter jetzt noch solche Beteuerungen zu machen. Wenn Laire ihm bisher nicht geglaubt hatte, so würde er es jetzt auch nicht tun.

Eine donnernde Explosion ertönte. Pankha_Skrin wurde nach vorn geschleudert. Er landete keine drei Schritte von Laire entfernt auf dem Boden. Jetzt brauchte sich der Roboter nur nach vorn zu beugen, die Hände auszustrecken und den Quellmeister zu packen.

Er tat es jedoch nicht.

Das Flimmern der Energieschirme erlosch. Laire neigte sich nach vorn und verharrete in dieser Stellung.

Pankha_Skrin blickte zu ihm auf.

Die Müdigkeit war wie weggewischt. Er erwartete, daß der Roboter ihn töten würde, um auf diese Weise sein Auge zu sichern.

Fast eine Minute verstrich, ohne daß etwas geschah. Dann fiel dem Quellmeister endlich auf, daß ein feiner Lichtstrahl aus der Decke kam. Er schien den Kopf und den Rumpf Laires zu durchbohren und ihn an die Stelle zu fesseln.

“Was ist mit dir los?” entfuhr es dem Quellmeister.

Laire antwortete, doch was er sagte, war nicht zu verstehen. Es klang, als ob ein Tonbandgerät mit viel zu geringer Geschwindigkeit lief.

Pankha_Skrin richtete sich auf. Er wich vor Laire zurück.

Und dann begriff er.

Der Roboter war in eine der Fallen der Inseln gelaufen. Sie befand sich logischerweise vor dem Eingang zur Haupthalle der Verteidigungs_ und Vernichtungsanlagen. Hier wurde er von einem Energiestrahl gefesselt, der ihm nahezu alle Energien entzog.

Laire war nicht mehr in der Lage, seine Schutzschirme aufrechtzuerhalten, er konnte sein Fluggerät nicht mehr mit ausreichend Energie speisen. Er war nicht fähig, weiterzugehen. Er konnte noch nicht einmal mehr richtig sprechen. Sogar das Funkeln und Leuchten in seiner leeren Augenhöhle war erloschen, obgleich dort sicherlich am wenigsten Energie verbraucht wurde.

Laire war geschlagen.

Pankha_Skrin richtete sich zu seiner vollen Höhe auf.

“Ich brauchte dich jetzt nur hier zu lassen”, erklärte er, “um dich für alle Zeiten zu erledigen. In einigen Minuten bricht hier alles auseinander, und damit ist auch für dich alles vorbei.”

Laire antwortete mit einigen scharrenden Geräuschen. Sie bewiesen immerhin, daß er den Quellmeister verstanden hatte.

“Und ich werde dich hier lassen”, fuhr der Loower fort. “Das ist die einzige Lösung unseres Problems, denn du wirst mir nie glauben, daß ich an diesem Auge nicht interessiert bin.”

Er zeigte mit einem Tentakel auf das funkelnende Auge des Roboters.

“Ich will nur das andere, mit dem ich die Materiequelle durchdringen kann. Mit seiner Hilfe werde ich zu dem gefährlichsten Feind vorstoßen, den es für das Volk der Loower gibt. Daran wird mich niemand hindern. Du schon gar nicht, denn für dich ist das Spiel zu Ende.”

Er ging an dem regungslosen Roboter vorbei zum Antigravschacht. Glühende Hitze schlug ihm entgegen. Dennoch betrat er den Schacht, doch nichts geschah. Kein Antigravfeld erfaßte ihn und trug ihn nach oben. Die unerträgliche Hitze trieb ihn wieder aus dem Schacht heraus.

Verzweifelt blickte Pankha_Skrin sich um.

Ein Gang schien noch frei zu sein. Er eilte an Laire vorbei zu ihm hin, doch als er in ihn eindringen wollte, barst der Boden, und Flammen schlügeln ihm entgegen.

Der Quellmeister flüchtete zu Laire zurück. Er sah nicht, daß hinter ihm Verna Tharan im Antigravschacht herabschwebte. Die Robotlogin überblickte die Situation und zog sich in einen brennenden Seitengang zurück. Die Flammen umspielten sie, doch die Hitze erreichte sie nicht, da sie sich mit einem Energieschirm schützte. Unbemerkt von Laire und Pankha_Skrin beobachtete sie die beiden Kontrahenten.

Der Quellmeister stand direkt vor dem Roboter und blickte ihm ins Auge.

“Es ist grotesk”, sagte er, “aber es ist eine Tatsache, daß du ohne mich verloren bist, während ich ohne deine Hilfe nicht mehr aus dieser Falle herauskomme.”

Er zögerte, doch dann trieb ihn die rasch steigende Hitze gegen Laire. Er sprang den Roboter an und stürzte ihn um. Damit befreite er Laire aus dem energieverzehrenden Lichtstrahl. Einige Sekunden lang lag Laire regungslos auf dem Boden. Dann richtete er sich auf und eilte zum Antigravschacht.

Pankha_Skrin blickte ihm bestürzt nach.

Im Schacht drehte der Roboter sich um. Er blickte den Quellmeister an.

“Du bist mir jetzt weit überlegen”, sagte der Loower. “Du kannst nach oben fliegen und mich hier unten lassen. Das wäre für mich ein Todesteil.”

“Das werde ich jedoch nicht tun”, antwortete Laire und kehrte zu dem Quellmeister zurück. “Ich weiß jetzt, daß du dieses Auge nicht willst. Dennoch gefällt mir nicht, daß du das andere willst. Wir werden schon aus diesem Grund Feinde bleiben.”

“Du bist bemerkenswert ehrlich.”

“Ich werde mich nicht entwürdigen und lügen, um mein Leben zu retten”, erwiderte Pankha_Skrin stolz.

“Um das andere

32

Auge werden wir kämpfen. Ich werde es dir nicht freiwillig überlassen.”

“Es ist mein Auge.”

“Es war dein Auge vor unendlich langer Zeit”, entgegnete der Quellmeister. “Für mich gelten deine Eigentumsansprüche nicht mehr. Ich brauche dieses Auge, weil ich nur mit seiner Hilfe zu meinen Feinden vordringen kann, und ich werde niemals darauf verzichten.”

Er trat näher an Laire heran; weil er die Hitze in seinem Rücken nicht mehr ertrug.

“Wir werden sehen, was wird”, sagte der Roboter und legte einen Arm um den Quellmeister. Dann baute er seine Schutzschirme auf und schwebte mit Pankha_Skrin zum Antigravschacht.

Verna Tharan folgte den beiden wenig später. Sie sah, daß sie hoch über ihr den Schacht verließen.

Als sie an die Oberfläche kam, stürzte tief unter ihr die gesamte Anlage zusammen. Eine Explosion zerriß, was bis dahin noch unzerstört war.

Schon etwa zweihundert Meter von ihr entfernt bewegten sich Laire und der Quellmeister einträchtig durch die brennende Trümmerlandschaft. Sie näherten sich dem Leichten Kreuzer, der etwa zehn Kilometer weiter auf einem noch heilen Teil der Insel stand.

Die Robotlogin sah, daß über die Hälfte der Insel bereits im Meer versunken war. Die andere Hälfte brach nach und nach zusammen.

Plötzlich tauchte Gucky vor der Robotlogin auf.

“Hallo Verna”, sagte er und zeigte ihr fröhlich seinen Nagezahn. “Hast du dich in der Hölle braten lassen?”

“So schlimm war’s nicht”, antwortete sie. “Hast du schon gesehen, daß Laire und Pankha_Skrin sich geeinigt haben?”

“Ich bin schon eine ganze Weile hier”, erwiderte er. “Wenn einer von den beiden allein nach oben gekommen wäre, hätte ich den anderen geholt.”

Er streckte ihr die Hand entgegen.

“Wenn du willst, bringe ich dich in den Leichten Kreuzer. Es wäre ganz gut, wenn du schon dort bist, bevor Laire und Pankha_Skrin eintreffen. Sollen sie ruhig glauben, daß sich niemand um sie gekümmert hat.”

Sie ergriff Guckys Hand, und er teleportierte mit ihr in das Raumschiff.

ENDE

Die beiden Kampfhähne scheinen wieder zur Vernunft gekommen zu sein, so daß die BASIS ihren Flug fortsetzen kann.

Doch mehr darüber später! Im nächsten Perry_Rhodan_Band geht es um das weitere Schicksal Ellert/Ashdons. Das Doppelkonzept, das bekanntlich auf der Suche nach ES ist, findet KONTAKT AUF SCHARZO

... KONTAKT AUF SCHARZO—so heißt auch der Titel des Perry_Rhodan_Bandes der nächsten Woche. Als Autor des Romans zeichnet Clark Darlton.